

Das Erbe der Ahnen

dem deutschen Volke in Wort und Bild zugänglich zu machen ist Aufgabe und Ziel unserer Verlagsarbeit. Sie umfaßt daher Forschung und Lehre über Raum, Geist und Tat des nordrassigen Indogermanentums. Sind doch in ihm jene unüberwindlichen Kräfte beschlossen, die seit Jahrtausenden fortwirken und aus denen wir wie unsere Ahnen auch heute empfangen:

Erbe, Glauben, Tat.



Verlags-Prospekte erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder vom Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem

Germanien

Februar 1943

Heft 2



Monatshefte

für

Germanen-

kunde

Inhaltsverzeichnis

Karl Schirwitz	Vorgeschichte und Volkskunde	37
Ernst Burgstaller	Aber Feueräder in Oberdonau	41
Joseph Wiesner	Aus der Frühzeit der Fahne (Schluß)	47
Klaus Günther	Zur Frage der Herkunft des Stabbildes „Hirsch und Schlange“ im germanischen Raum	55
Aus der Landschaft	S. Klotz, Spelcher in Mitteldeutschland	66
Vom deutschen Volkstum	Die Burschenschaft als Trägerin und Er- halterin deutschen Gemeinschaftslebens im Dorfe	69
Die Bächerwaage	Traut Anacker, Verzauberung und Erlö- sung im deutschen Volksmärchen	72
	Karl Heinrich Schäfer, Das Rätsel des Mainzer Hades	72
	Cyriel Verschaeve, Jacob van Artevelde	72

Das Umschlagbild zeigt den Umzug mit dem Wilden Mann aus einem
Schembartlauf der Nürnberger Günst.

»Germanien« Monatshefte für Germanenkunde

Zeitschrift aller Freunde germanischer Vorgeschichte. Herausgegeben von der Forschungs- und
Lehrgemeinschaft »Das Ahnenerbe«. Hauptschriftleiter: Dr. J. D. Plassmann, Berlin-Dahlem,
Pücklerstraße 16. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7-11.

15. Jahrgang, Neue Folge Band 5, Heft 2.

Bezugspreis: Einzelheft M. -60, 3 Hefte vierteljährlich durch die Post M. 1.80. Jah-
lungen: Postcheckkonto Leipzig 9978. - Bezug durch die Post sowie durch den Buch- und Zeit-
schriftenhandel. Versandort Leipzig, Postverlagort Leipzig. - Beilagen und Anzeigen werden
z. B. nach Preisliste 2 berechnet. - Falls bei Postzustellungen unserer Zeitschrift »Germanien«
Unregelmäßigkeiten auftreten, bitten wir zunächst diese bei Ihrem Briefträger, dann erst bei
dem Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, zu beanstanden.

Karl Schirwitz / Vorgeschichte und Volkskunde

Erkenntnisse und Wege

Wenn von der Vorgeschichte viele Beziehungen zu den Nachbarwissenschaften be-
stehen, so sind diese nirgends weitgehender, mannigfacher und eindrucksvoller als zum
Gebiet der Volkskunde. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, da beide Wissenschaften in bezug
auf die angewandten Methoden und die erstrebten Ziele stark übereinstimmen. Beide machen
die materielle und geistige Kultur des Menschen zum Gegenstand ihrer Forschungen. Aus-
gehend von dem Erscheinungsbild des Menschen untersuchen sie seine Stellung im Raum, sein
Verhältnis zu den Dingen und zu den Zuständen der Umwelt und damit auch zu seines-
gleichen. Bestimmend sind dafür in jedem Falle die rassischen Grundlagen. Unterschiede
zeigen sich besonders in der zeitlichen Stellung und im Gang der Entwicklung. Aus dieser
Betrachtungswiese, auf Grund der wechselseitigen Beziehungen zeigt die Vorgeschichte für
viele Erscheinungen der Volkskunde die Wurzeln auf, während die letztere demgegenüber das
Beharren, das Umbilden und das Fortentwickeln von Lebensformen besonders herausarbeitet
und damit gleichzeitig dieanglebigkeit dinglicher Formen sowie menschlicher Ausdrucks-
formen und Handlungen untersucht. Damit ergeben sich im ganzen Beweise für die Stärke
und die Fähigkeit der Überlieferung. Die Aufstellung lückenloser Beweisreihen ist hierzu
weder immer möglich, noch unbedingt notwendig. Es genügt hierzu, im Bereich beider
Wissensgebiete die ähnlichen Erscheinungen festzustellen und diese unter steter Berücksichtigung
des völkischen Urgrundes, aus dem sie erwachsen sind, miteinander zu vergleichen, also den
Weg der mittelbaren Deutung zu beschreiten, wo die Feststellung unmittelbarer Beziehungen
nicht ohne weiteres möglich ist. -

Letztere beschränken sich auf einzelne Bodensfunde sowie auf eine Reihe von Denkmälern und
Stätten der Vorzeit. So wurden Steinbeile und Steinhämmer, ihrer ursprünglichen Auf-
gabe entkleidet, zu Trägern geheimnisvoller Kräfte, also zum Abwehrmittel gegen Schäd-
liches und damit auch zum Schützer des Lebendigen selbst. Den Wert von Amuletten hatten
schon die Bernsteinbeile und Miniaturformen der Steinzeit selbst. Einen besonderen Zweck
und Sinn hatten auch die nicht seltenen Steinhämmer mit rituellen Bohrungen und dann
die Steinbeile, die in Funden jüngerer vorgeschichtlicher Zeitabschnitte bis zur Völkerverwan-
dung hin auftreten. Es gibt darunter auch Steinbeile, die in weitaus jüngeren Zeiten mit
Runen oder romanischen Ziermustern versehen wurden und damit einen besonderen geistigen
Gehalt bekamen. Von Kaiser Heinrich IV. wissen wir z. B., daß er ein in Gold gefaßtes
Stück sein Eigen nannte. Bis in die Neuzeit hinein fanden sich dann Steinbeile und -hämmer
im Gebälk, unter der Schwelle oder im Grunde der Häuser, manchmal auch an einer Kette
aufgehängt im Gebäude, als Blitz- und Wetterschutz. Als Hüter der Gesundheit, des Lebens
und der Fruchtbarkeit galten sie im Brunnen, in der Blehränke und im Sätuch oder auf dem
Fruchtboden des Bauern. Deswegen lagen sie auch in der Kinderwiege und sie befanden
sich in den Behestunden in der Hand der Gebärenden, oder sie wurden endlich in der Hand
Gläubiger und Wissender zum Heilmittel für Menschen- und Viehkrankheiten. Alle sieben
Jahre steigen sie nach dem Glauben des Volkes von selbst an die Oberfläche. In den Fels-

zeichnungen der Bronzezeit, endlich in den silbernen Thorshammer der Wikingerzeit und in dem aus vier Ästen gebildeten Hakenkreuz werden sie zum Sinnbild des Göttlichen selbst. Auch die Urnen sind nach dem Volksglauben in bestimmten Jahreszeiten, besonders im Frühjahr, der Erdoberfläche näher. Das Volk meinte, daß sie gewachsen und von der Hand der Unterirdischen geformt worden sind. Darum ließ man in ihnen die Milch säuern, oder aus ihnen das Kleinvieh trinken. Wie das Einhorn, spielten sie auch in der Volksmedizin eine besondere Rolle, so auch bei Thurneisser von Thurn und in hannoverschen Aufzeichnungen des 17. Jahrhunderts. —

Auch die vielen großen und kleinen Grabhügel der Vorzeit, in denen man z. B. auf Bornholm die Denkmäler von 120 Generationen vor sich sieht, waren mit dem jüngeren Brauchtum unmittelbar auf das Engste verbunden. So haben die an sie geknüpften, durch viele Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht weitergegebenen Sagen in Schleswig-Holstein, auf der Insel Sylt, in Mecklenburg und in Brandenburg durch vorgenommene Grabungen ihre sinnfällige, überraschende Bestätigung gefunden. Im Rahmen des Brauchtums des Jahres und des menschlichen Lebens waren sie dann das Ziel von Begehungen oder die Stätte von Feiern. Noch bevor sie der Staat ganz allgemein unter seinen Schutz stellte, genossen sie denselben oft freiwillig aus der Ehrfurcht der Anwohnenden. Auch ein frühes germanisches Sprachdenkmal nimmt darauf Bezug, denn im Beowulflied wird das Riesengrab als Wohnung des Drachen geschildert. —

Auch an große Findlingsblöcke und aufgerichtete Steinsäulen (Menhire), sowie an die nicht seltenen Kisttrappen und Mädelsteine, wie auch an die Näpfsensteine knüpfen sich Sagen von Niesen und Teufeln, von Jungfrauen und Elfen. Von ihnen waren gerade die Trappen und Mädelsteine, mit ihnen auch die Elfenmühlen der Näpfsensteine und die Bild- und Nagelsteine mancherorts mit altem und jungem Brauchtum verbunden. Im Zuge der Christianisierung kamen sie in den Bannkreis der Kirchen und Kapellen. Sie wurden zum Ziele von Wallfahrten, zu Trägern christlicher Zeichen und Einrichtungen und spielten ebenso im alten Rechtsleben als Mal-, Grenz- und Gerichtstein eine Rolle.

Nicht anders ist es mit manchen vorgeschichtlichen Gräberfeldern, Befestigungen und Versammlungsplätzen und alten lebendigen oder heilkräftigen Quellen. Auch sie wurden mit Teufeln, Zwergen, Heiden und weisen Frauen in Verbindung gebracht, aus der jüngeren geschichtlichen Erinnerung aber auch mit Schweden, Franzosen, Russen und Wenden. Im ewigen Ablauf des Jahres wurden sie zu Stätten der Feste des Volkes, vielfach im kirchlichen Gewande. Nicht selten ist es zur Anlage mittelalterlicher Burgen oder zum Bau von Kapellen innerhalb der alten Wälle gekommen, und berühmte Wallfahrtsorte liegen innerhalb ihres Bannkreises. —

Außerst mannigfach sind dann weiter die Beziehungen zwischen den beiden Forschungsgebieten, die Veranlassung geben, auf dem Wege des Auffuchens und Vergleichens ähnlicher Erscheinungen zu einer mittelbaren Deutung und Auswertung zu kommen. — So läßt sich der Vergleich der körperlichen Befunde aus vor- und frühgeschichtlichen Gräbern mit dem gegenwärtigen Rassenbild die rassistische Zusammensetzung des deutschen Volkes, seine Blutsbestandteile, deren Beharren oder zeitweilige Veränderung im Verlaufe geschichtlicher Ereignisse, klar genug erkennen, auch wenn die lückenlosen Beweisketten nicht nachzuweisen sind. — Zu gleichen Ergebnissen führen dann auch die anzustellenden Vergleiche hinsichtlich der

großen Lebens- und Schicksalslinien im europäischen Raum während der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Zeit, wobei einmal die Rolle bestimmter, sich klar abzeichnender Kraftfelder zwischen Küsten, Strömen und Gebirgen in die Erscheinung tritt, ebenso, wie auch die Einlenkung der Völker- und Handelsstraßen, die Schleusen und Einbruchsstellen, die Kampf- und Ausgleichsgebiete im Verlauf dieser Betrachtungsweise sich immer wieder deutlich abzeichnen und umreißen lassen. — Eine Arbeitsweise, die für die Beantwortung der Frage nach dem Verlauf der germanischen Landnahme von besonderer Bedeutung ist. Die gleichen Voraussetzungen bieten beide Wissensgebiete auch für die Feststellung der Entwicklung der verschiedenen Siedlungsformen, also für die Einzelsiedlung (Haus und Hof) und die kleinere oder größere Gemeinschaftssiedlung, sowie deren gleichbleibende oder sich verschiebende Lage im Gelände, also die kürzere oder längere Dauer der Siedlungen. In diesen Zusammenhang gehört dann auch noch das sich unter dem Einfluß eines wechselnden Klimas und infolge der Rodungstätigkeit des Menschen sowie bestimmter geschichtlicher Vorgänge verlagernde Verhältnis der Freiflächen zur Waldbedeckung, also die allmähliche Veränderung der Urlandschaft zur Kulturlandschaft und damit also auch die Frage nach Ursache und Alter der Wüstungen. Weiter sind hier die Beziehungen zur Pflanzen- und Tierwelt einzubeziehen. — Innerhalb des gewählten Siedlungsraumes vollzieht sich dann auch, ausgehend von den rein bäuerlichen Grundlagen der germanischen Urzeit, über das Werken im Haus allmählich die Fortentwicklung zum Handwerk und zum Handel. Damit entsteht als etwas Neues neben der bäuerlichen Kultur, wurzelhaft mit ihr verbunden, die eigene Wege gehende Stadtkultur mit einer anders ausgerichteten sozialen Gliederung und Ordnung und einer sich stetig steigenden Neigung zur Verfeinerung in der Ausbildung der Technik. Auf eine Berücksichtigung der siedlungsgeschichtlichen Vorgänge an Hand der sich wenig oder stark verlagernden Stammesgebiete während der Vor- und Neuzeit kann weiterhin auch die Erforschung der Sprache (Mundart) und des sie ausmachenden Wort- und Sprachschazes und der ihm als bleibende Zeugnisse hervorgegangenen Sieder, Sprichwörter, Märchen, Sagen und Legenden nicht verzichten. —

Am schwierigsten gestaltet sich in diesem Sinne im Rahmen der vorhandenen Beziehungen zwischen Vorgeschichte und Volkskunde die vergleichende Erfassung der geistigen Kultur, also der Äußerungen des Glaubens und des mit Lebens- und Jahreslauf zusammenhängenden Brauchtums. Außer den Bildern und Sinnbildern, den Denkmälern und Stätten, sowie spärlich überlieferten Zeugnissen literarischer Natur mangelt es an der Bindung an der Fälle sinnfälliger Erscheinungen. Die Kunstäußerungen der nordischen Vorzeit erscheinen mit wenigen Ausnahmen an ein zwar hochentwickeltes Kunstgewerbe gebunden. Darum sind darstellende Gebilde abstrakter Natur, Versinnlichung des Göttlichen äußerst selten. Über dem Bild steht bis zum Mittelalter das Sinnbild. — Die meisten Aufschlüsse auf dem Wege einer vergleichenden Betrachtung gestattet der Totenbrauch. Grabanlage und Bestattungsformen erbringen eine stattliche Anzahl von Zeugnissen für das über Jahrtausende gehende starke Beharrungsvermögen ursprünglicher Anschauungen vom Tode und von der Fürsorge für die Toten und für ihre Ehrung. Sie bekunden äußerst eindringlich die wurzelhaften Beziehungen des neuzeitlichen Totenbrauchs zu dem der germanischen Ur- und Vorzeit. Der gleiche Geist überblickt Zeit und Raum. Vom steinernen Totenhaus im Hügel reichen klare Beziehungen über die Hausurne zum Mausoleum und hausähnlichen Reliquien. Der Gedanke der Helden-

ehrung und Verehrung, die Sorge für den namhaften und geliebten Toten, die Erinnerung an die gefallenen Helden schufen Hügel und reich ausgestattete Totenkammern der Vorzeit bis hin zu den Totenmalen von Ravenna, Potsdam, Friedrichsruh und Tannenberg. Darüber hinaus versteht die Sage den geliebten Helden in den Berg, wo er auf den Ruf seines Volkes in Zeiten der Not wartet. Vom Menhir der Urzeit reicht über Bauta und Runenstein bis hin zum Ehrenmal für den unbekannten Soldaten die Reihe der Denkmäler. Ebenso lassen sich den vielen Teilbräuchen und Einzelzügen im Rahmen des neuzeitlichen Totenbrauchtums die entsprechenden Erscheinungen und Tatsachen aus der Vorzeit gegenüberstellen, gleichviel ob es sich um die Sitte des Mitgebens von Schlüsseln, Zehrpennigen oder Schuhen handelt oder um die der Totenkerzen und des Totenmahles. Sie finden sich für die Schein- oder Tiergräber ebenso wie für die Sitte der Nachfolge des Diebstahls oder der besonders sorgfältigen Bestattung von Wiederkehrern oder der Abschnittsbestattung von Selbstmördern, Verurteilten und Landfahrenden. Selbst die seltenen Bräuche der Beisetzung auf einem Stuhle – noch im 10. Jahrhundert für einen Halberstädter Bischof bezeugt –, und der Teilbestattung, wovon außer der Vita d. heil. Arnulf aus dem 9. Jahrhundert auch solche Vorkommnisse, wie die Überführung der Skeletteile König Ludwigs IX. in der Zeit der Kreuzzüge berichten, sind in der Vorzeit nicht ohne Gegenbeispiele. – Die stärkste Abwandlung haben aber infolge des geistigen Umbruchs, also mit der Einführung des Christentums, die kultischen Vorstellungen und Handlungen der Vorzeit erfahren, wie auch im Verlauf dieses Wandels die ehemals heiligen Stätten, soweit sie nicht »verteufelt« worden waren, in den Dienst des neuen Kultus gestellt wurden. Den Weisungen Roms entsprechend, entstanden innerhalb der Wälle vorzeitlicher Volksburgen, sowie auf Höhen und bei den alten Quellen, Kapellen und Kirchen. Menschen- und Tierweihen, Feste, Umgänge und Wallfahrten wurden dahin verlegt und umgeleitet und in das kirchliche Jahr eingegliedert. Auch uralte Sinnbilder, unter ihnen die verschiedenen Kreuzformen, die Sitte der Weihgaben, die Festbäume der alten Jahresfeste, der Brauch der Sonnenwendfeuer sowie die uralten festlichen Gebäcke waren diesem Bedeutungswandel zum Teil stark unterworfen. Auch eine ganze Reihe von Heiligen der mittelalterlichen Kirche verdankt ihre besondere Verehrung an besonderen Stellen und zu bestimmten Tagen diesem Wandel. –

Aus der Pflege der wechselseitigen Beziehungen zwischen Vorgeschichte und Volkskunde erwächst so der blutvolle, beide umfassende Begriff der Volkheitskunde (H. Halme). Wir erkennen, daß wir vieles, was wir noch heute, – oft nur noch schwer nach seinem ursprünglichen Sinn erkennbar –, denken und tun, denen verdanken, die, gleichen Blutes mit uns, in ferner Vorzeit fest mit diesem Denken verwurzelt waren und sinnvoll danach handelten. So hat von jeher der gleiche Strom des Blutes das geistige Gut unseres Volks (tums) getragen, bewahrt und überliefert und das Heute für immer mit dem Vergangenen verbunden.

*

Schon haben Gott und die Geschichte ihre ewige Herrlichkeit offenbart; sie werden sie auch an uns offenbaren, wenn wir, was treu, was stolz und edel ist, walten lassen und wieder zu den Sternen schauen und mit den alten Germanen sprechen: Wir fürchten nichts als Gott.

Ernst Moritz Arndt

Ernst Burgstaller / Über Feueräder in Oberdonau

Auch in Oberdonau selbst dürften viele nicht wissen, daß hier noch lange der Brauch lebendig war, zu gewissen Zeiten des Jahres (Mittwinter- und Sonnenwendnacht) brennende Äder talwärts abrollen zu lassen. Das Verbreitungsgebiet dieser Sitte ist allerdings ziemlich klein. Es umfaßt mit Ausnahme von Windischgarsten, St. Magdalena bei Linz und Schwannstadt ausschließlich Orte des mittleren und unteren Innviertels und nur etliche jenseits des Hausbrucklammes gelegene Gemeinden im „Landl“ (Hausbruckviertel). Vor allem sind es: Engelhartzell – St. Roman und Viechtenstein (beidseitige Saumaldbahänge, Donauufer); Peuerbach (Abhang des Spielberges), Haag a. Hausbruck (Luisenhöhe); Eberschwang, Wendling (Stockwiesberg); Altheim – Weinberg – Kirchdorf a. J. (Kirchenleithen; Innerrasse); Talskirchen; Dreßleinsbach bei Ropfinger. Während in all diesen Orten der Brauch schon zwischen 1870 und 1900 erlosch, hielt er sich um Aurolzmünster (bei Frauenöb am Hennaberg) und dem nahen Andrichsfurth bis um 1920.

Mit Ausnahme von Haag, Peuerbach und Talskirchen (die die Äder am Sonnenwendtag von den Sonnenwendfeuerhügeln abließen) und St. Roman (das die „Unruhnacht“ nach dem Pfingstsonntag, diese größte „Freinacht“ der Burschenbünde, benützte) handelt es sich stets um ein Mittwinterbrauchtum (Metten- oder Dreikönigsnacht). Nur um Windischgarsten ließ man die Äder außerdem noch – wie man heute angibt: als „Spaß“ – nach der Frühlingsausaat über die frischbestellten Äcker nieder.

Stets verwendete man alte Wagenräder, durch deren Speichen man Bündel von Stroh oder Heu (vereinzelt auch petroleumgetränktes Reisig) durchflocht, so daß die gebrauchsfertigen Äder dicken Strohgarben glichen. Aus den Naben ragten beiderseits lange Stangen, mit denen die Burschen das brennende Rad, ein Wegstück nebenher laufend, in die gewünschten Bahnen zu leiten suchten.

Die Erhaltung des Brauches an den genannten Orten ist kaum zufällig: denn Peuerbach – Ropfinger und St. Roman – Engelhartzell – Viechtenstein liegen an den beiden Enden eines kultisch höchst bedeutsamen Höhenzuges, der von Gaillet und Saumaldbahänge gebildet wird. (Ich werde über diese und die folgenden Gebiete noch ausführlich berichten.) Der Spielmannsbögen führt seinen Namen natürlich nicht umsonst. Haag liegt ebenso im Bereiche der großen Kultlandschaft des Hausbrucks (wo von Rothauptberg, Hofberg und Grünberg Äder abgelassen wurden) wie der Schwerttänzerort Eberschwang (übrigens bezeichnenderweise eine Marienwallfahrt!). Wendling gilt als eine bekannte Spitzgegend der Wilden Jagd und Aurolzmünster mit seinem nahen Hennaberg (Hundertschafstberg, s. u.) zählt zu den wesentlichsten Kultgebieten des Gaues. Weinberg mit seiner uralten Michaelskirche (einst Grufkirche) war sogar noch bis zu Beginn des jetzigen Krieges der bedeutendste Mittelpunkt des Innviertler „Zechen“-Wesens und zählt dadurch auch zu den Hauptorten der unten z. T. noch näher ausgeführten „Mascherbräuche“.

Wird um Weinberg das Abrollen der Äder einfach als Raubnachtsbrauch aufgefaßt, so ist man um Dreßleinsdorf (Mitteil. des Studenten Dornetschuber, Dreßleinsdorf) der Meinung, die Äder „müßten“ die Zechbuben, die die Gemeinschaft der jungen Bauernbuben



Abbildung 1. Schimmelreiter. Einzug der Maschkerer in einer Innviertler Bauernstube am 5. Jan. Aufn. Verf. (3).

eines Dorfes bilden, ablassen, damit sich die Mädchen auf dem Heimweg von der Mette „vor dem Teufel fürchten lernen“ (1). Einer ähnlichen Auffassung begegnet man in Schwannstadt (Mittl. J. Gruber, Desselbrunn) und in Engelhartzell (Mittl. Lehrer Scharfing, Engelhartzell) und Bleichenstein (Mittl. Müller Eger und Müller Pilsler, beide Bleichenstein), wo die über die Abhänge rollenden Räder als eine Erscheinungsform des Teufels angesehen werden, der in der Mettennacht „umgeht“ (um Bleichenstein noch besonders dadurch betont, daß die Räder in der Nähe des schroffen „Teufelsteines“ abgelassen werden). In diesem Zusammenhang ist wohl darauf hinzuweisen, daß in vielen Innviertler Sagen, die vom „Kreisstechen“ in der Mettennacht berichten, erzählt wird, die Teufelsbeschwörer hätten auf ihrem Kreuzweg stets den Teufel in Form eines „brennenden Heufackels“ (Heuwagens) in rasender Fahrt auf sich zubrausen sehen. Auch in Eferding (wo nach Mittl. von Unt.-Offiz. Fr. Gruber noch Erlebnisberichte von Augenzeugen vorliegen) begegnete einem Kreisstecher, der die Wilde Jagd an sich vorüberziehen sah, ein brennender Heuwagen. Wer weiß, welcher Übertreibungen (noch dazu bei der beabsichtigten Esoterik der das Brauchtum ausübenden Jungmänner-Gruppen!) die Volkspantomie fähig ist, wird die Zusammenhänge zwischen den brennenden Strohrädern und den Aufzügen der Wilden Jagd (bzw. der sie darstellenden Zechbuben) und den Teufelsercheinungen nicht bezweifeln.

Noch ein zweiter Hinweis dürfte in diesem Zusammenhang einer kurzen Überlegung wert erscheinen, doch bitte ich, ihn unbedingt ebenso als hypothetisch aufzunehmen, wie ich ihn vorbringen möchte. Dies um so mehr, als das mir vorliegende Material nur die Verhältnisse in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen umfaßt und schon wegen der damaligen sozialen

Verhältnisse keine endgültige Deutung zuläßt. Schon Richard Billinger, der nach Franz Stelzhammer größte Innviertler Dichter, hat in seiner oft verfeimten „Rauhnacht“ betont, daß in der „Großen Rauhnacht“ unbedingt „ein Feuer!“ brennen müsse, – ein Heuschöber, ein haufälliger Stadel oder gar ein altes Haus –, wenn die Rauhnacht „richtig“ sein sollte. Nun fand sich bis 1938 wirklich die seltsame Tatsache, daß sich, vor allem im Gebiet um Weinberg, diesem Rauhnachtler-Mittelpunkt, gerade in den Tagen der Sommer- und Winter-sonnenwenden die Brandlegungen (meist an alten Stadeln und Heuhütten) in besonderem Maße mehrten. Alle Kontrollgänge der Gendarmen halfen nichts, denn knapp hinter dem Rücken der Beamten flammten die Gebäude auf. Stets mußten die Täter genaue Kenntnis von den Örtlichkeiten und den Gewohnheiten der Bewohner gehabt haben, niemals wurden sie ertappt, nur das Volk weiß zu berichten, daß in den zwanziger Jahren ein verkommenes Weibsbild festgenommen worden sei, das den bezeichnenden Übernamen „Schimmelreiter Lena“ (2) geführt und die Brände auf dem Kerbholz gehabt haben soll. Leider ließen diese Brandlegungen auch nach ihrer angeblichen Verhaftung (von der die Gerichtsakten keine Notiz nehmen) noch immer nicht nach, bis – höchst auffallend! – im Jahre 1938 mit den massenhaften Einziehungen der jungen Bauernburschen (der Zechbuben also!) die Brände mit einem Schlag aufhörten. Zusammenhänge sind wohl nicht von der Hand zu weisen. Beachtlich ist auch der Name „Schimmelreiter Lena“ (den man übrigens aus Sagen aus den Sechziger Jahren in der Umgebung von Nied bereits kennt). Weinberg ist das einzige Gebiet in Oberdonau, in dem jetzt noch Schimmelreiter-Aufzüge zur Rauhnacht üblich sind. Unter den genannten „Maschkern“ spielt gerade diese Figur in besonders prunkvoller Ausstattung eine große Rolle (s. u.). Den Aufzug beschließt stets ein sehr häßliches „Besen-“ oder „Körblweibl“. Vielleicht klärt sich die Sache durch eine Parallele: am Nikolausumzug nimmt in manchen Gegenden von Oberdonau neben den prächtigen männlichen weißen Gestalten (dem „Nikolausherrn“) eine weibliche Figur teil, die entweder ebenfalls in strahlendem Weiß und Gold („Nikolausfrau“, Steyr- und Kremtal) oder als eine Art Hege („Körblweibl“ St. Roman) erscheint. Als „schönes“ „Körblweibl“ zieht diese Gestalt aber auch mit den Maschkerer-Umzügen der Rauhnacht um und feuert dabei nicht nur die „Spieler“, rot verummte Burschen mit Fuchschwänzen auf den Hüften, zum Kartenspiel in den Gehöften an, sondern sammelt auch die üblichen Gaben ein, läßt sie aber auch gleich wieder in den Bauernstuben zurück, da ihr „Körbl“ keinen Boden hat. Wahrscheinlich steht dieses seltsame Doppelspiel in Zusammenhang mit einer eigenartigen Sagenform, dem sogenannten „Hennawaberl“, die uns aus einigen kultisch bedeutsamen Orten Oberdonaus bekannt ist. Sie gilt meist als eine Art gutmütiger Hege, die sich zuweilen auch leibhaftig sehen läßt und sich dann durch Kartenlegen oder Wahrsagen ihren Unterhalt verdient; ab und zu wird allerdings überliefert, daß sie sich auch geradezu furihaft raubend und stehlend betätigt. Ihr Name leitet sich wohl (ähnlich wie in den Zusammenfügungen Hennagshroa, Hennaberg, Hennakammerl) von Henna – Huno – Hundertschaft ab, Waberl ist die Roseform von Barbara, deren Fest auf den 4. Dezember, also einen Tag vor den genannten Nikolausumzügen gefeiert wird (3). Nun ist bekannt, daß den heutigen Zechen, diesen oft erwähnten Vereinigungen der jungen Bauernburschen, die Gestaltung des gesamten Brauchtums, ferner einzelne Fälle der Dorfgerichtsbarkeit und die Ausfragung von oft geradezu rituellen Kaufhandeln zusteht. Ihre Ableitung

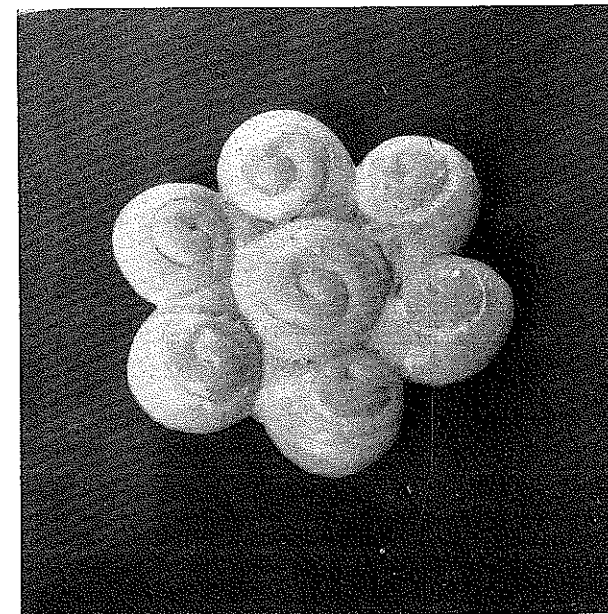


Abbildung 2. Weihnachtliche Gebäckbrote, genannt „Neujahr“: Spirale und Hakenkreuz. Zurlauben im Mühlviertel.

von den Jungmännerbünden der germanischen Hundertschaften, denen militärische, soziale und kultische Aufgaben zustanden, ist naheliegend. Die heutigen Aufzüge der „Maschkerer“ und der „Nikolausgeher“ entsprechen jedenfalls einstigen kultischen Handlungen. Unter ihren Figuren finden wir, wie gesagt, neben einer führenden und namengebenden männlichen Gestalt auch eine entsprechende weibliche, (oft wie die männliche in Weiß gekleidet, oft als Bersefening dargestellt): z. B. Nikolausherr – Nikolausfrau (oder Teufelsweib oder Rodelweib) (4). Ähnlich könnte es um die „Schimmelreiter Vena“ bestellt sein, die im Maschkererzug vielleicht dem den „Schimmelreiter“ begleitenden „Besenweib“ entspricht und somit keine wirkliche Person, sondern eine Brauchtums- und Sagenfigur zugleich bezeichnet. Damit schließt sich der Ring: die zahlreichen Brände in den Sonnenwendzeiten würden nicht als bloße Verbrechen zu deuten sein, sondern als abwegig entwickelte symbolische Handlungen im Dienst des Sonnen- und Sonnenbrauchtums.

Im übrigen Brauchtum des Jahres spielen Räder eine geringe Rolle, wenn wir von den reisenden „Sternen“ absehen, mit denen die „Sternsinger“ das Land durchziehen oder von den einst üblichen „Krippenführern“ des Mühlviertels, die in einem Uhrkasten einen sich rasend drehenden Stern mitbrachten und während seines Kreisens ihrelieder sangen. Nur im Fasching fanden sich, bei den Aufzügen im unteren Innviertel, noch mitgeführte Räder oder Getreidepörmchen in der Funktion von Glücksrädern oder Altweltmühlchen oder Schleiferrädern, die ihrerseits an die perchtenähnliche „Schleif- (Schleif-) Stubenfrau“ erinnern, die in der St. Romaner Gegend in einer tiefgelegenen Kapelle (im düsteren Tal des Leithenbaches) noch heute eine Art Kultstätte hat und im Brauchtum des Ortes als häßliches oder schönes „Rodelweib“ eine Rolle spielt. In der Sonnenwendnacht fand sich ab und zu auch bei

Abbildung 3. Weihnachtliches Gebäckbrot („Neujahr“), Radgebäck, Schwarzenberg im Mühlviertel.



kleineren Innviertler Umzügen ein waagrecht gestelltes Rad, das auf einem Karren mitgeführt wurde. Es war entweder mit zwei spaßmachenden Burschen bemannt oder mit den Strohfiguren von „Hansl“ und „Gretl“ geschmückt, die dann im Sonnenwendfeuer verbrannt wurden: das Jahresrad also, das uns im deutschen Brauchtum oft begegnet.

Als Sonnenrad finden wir unser reisendes Rad aber nochmals (ganz abgesehen von den zahlreichen Sonnenrad-Sinnbildern auf den sogenannten „Staubläden“ unserer Bauernhöfe) in den Gebäckbrot und ihren mythischen Entsprechungen im „Goldenen Rüssel“ wieder. Noch heute drücken sich alle Jahre die Kinder des Inn- und Mühlviertels am Weihnachts- (oder Karfreitag) Morgen die Naschen an den Fensterscheiben platt, um das „Goldene Heisfel“ ein goldschimmerndes Pferdchen, über den First des Scheunendaches huschen zu sehen. Mit Schellengeklänge kündigt es sich an, wie alle in den Weihnachtstagen einziehenden holden Mythengestalten, und einen Korb voll Dörrobst, Backwerk und Süßigkeiten wirft es von seinem Fluge wie einen fröhlichen Gruß den Kleinen auf den Hausflur. Aber niemals ist es ihnen möglich, das liebliche, gabenstiftende Pferdchen selbst zu sehen, außer – wenn, wie um Weinberg, auf ihm der „Schimmelreiter“ beim „Maschkererzug“ in der Dreikönigsnacht in die Gehöfte seinen strahlenden Einzug hält. Da funkelt es in goldenem Zaumzeug und läßt fröhlich die Sternchen versprechen, die ein Sternchenwerfer zwischen seinen Ohren in die von beglückten Menschen überfüllten Stuben sendet.

Mit diesem „Goldenen Rüssel“ steht eine Reihe von Gebäckbrot in Verbindung, die im obersten Mühlviertel um die Neujahrszeit in Form von Doppelspiralen, Hakenkreuzen und Wirbelformen gebacken und von den Vätern den Kindern als glückbringende Neujahrs Geschenke übergeben werden. Dieselben Formen kehren aber auch in schwedischen Julgebäcken wieder

(den bekannten Julgalt und Saatkuchen), und genau dieselben Sinnbilder zieren auch, und das ist für uns bedeutungsvoll, die allerliebsten Lebkuchenpferdchen der schwedischen Julzeit und der bayerischen Kirchweihfeste! Die enge Beziehung zwischen Julhäst (Julhengst) und Sonnenzeichen ist offenbar. Das kreisende Sonnenrad, das uns als Sinnbild in den Maleereien der StaUBLäden auf den Bauernhäusern, als Gebäubrot, als feuriges, talwärts eilendes Jul- und Sonnenrad im Gau Oberdonau mancherorts begegnet, findet seine Entsprechung im Mythos (Goldene Küssel) und im kultischen Brauchtum (Schimmelreiter, Sternsinger) noch der Gegenwart.

Literatur: Der Verf. Das Goldene Küssel in Oberdonau, Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 14. Jhrg. 1940, 1.-3. Heft, S. 68 ff. Das. Die Große Rauhnacht in Oberdonau, Vierteljahrszeitschrift für Deutsche Volkskunde, Berlin, 2. Jhrg., 1. Heft, S. 9 ff. (1) Ähnliche Mittl. vom alten Zauner in Burck bei Pömm, der um die Jahrhundertwende mit seinen Zechkameraden Feueräder in Hof bei Wendling über den Stodwiesberg heruntergelassen hat. -- (2) Ähnliche Sagen über die „Schimmelreiter Lena“ auch aus dem Bezirke Braunau, vgl. W. Krichbaum, Unsere Volksagen und ihre Bedeutung für die Heimatkunde. Nied. i. J. 1932, S. 51. Und für Braunau die „Schimmelreiter Leni“ -- „der Epitheton dieses Teufelsweibes steht in Zusammenhang mit dem . . . Schimmelreiter, dem wilden Jäger --, einer verächtlichen Brandstifterin, an deren Hinzufügung auf der „Hoad“ bei Braunau heute noch der Galgen erinnert“. -- (3) Auf Zusammenhang mit dem Totenkult und Maschkerer-Brauchtum der Jung-Männerbünde (Zechen) könnten auch noch folgende Überlieferungen deuten: wiederholt wird berichtet, daß die „Armen Seelen“ in Form von brennenden Rädern gesehen worden seien. So gab der alte Senseschmied Kaspar Zeilinger an, daß er „in den heiligen Nächten“ wiederholt bei der Weizierlebrücke (einem verächtlichen Geisterort bei Micheldorf a. d. Krems) brennende Räder und feurige Kugeln gesehen haben, die nach seiner Ansicht nichts anderes gewesen sein konnten als „Arme Seelen“. Deutlicher sind die Mitteilungen aus Saatkirchen (Heimatgane I 304), wo man die Leichter des Omismoores als Erscheinungsformen der „Armen Seelen“ betrachtet. Sie werden dort „Die Klage“ genannt und zeigen sich oft auch als „brennende Räder“, die die ihnen begegnenden Menschen geradezu rücksichtslos terrorisieren. Kann man sich vor ihnen nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen, muß man sich (wie vor der wilden Jagd) platt auf den Boden werfen, dann hüpf „Die Klage“ über die Liegenden wie sonst der Teufel. Hat man nicht mehr Zeit, sich hinzuerwerfen, muß man eine schwere Küsselprobe über sich ergehen lassen; nur wer die drei Fragen zu lösen weiß, kommt ohne Schaden davon. Zwei dieser Fragen sind im Zusammenhang mit unserem Thema belangreich: die 1. lautet: Wieviel Speichen hat das Wagenrad? Antwort: 3 denn dir deine 3, 5, 7 Speichen ab! Die 3. Frage: Was ist härter als Eisen und Stahl? Antwort: Der Saurüssel, weil sich Eisen und Stahl abnützen, er aber immer härter wird. Beide Fragen deuten auf Brauchumsfiguren und myth. Gestalten aus der Mittelalterzeit: Sonnenrad und Eber, dem wir nicht nur als bekanntes Weihnachtsgericht, sondern auch als Umzugs- und Mythengestalt im Jul- und Erntebrauch und bei der Wilden Jagd kennen. Das terroristische Schaben der „Klage“ weist uns deutlich auf die Gepflogenheit zahlreicher Zechengruppen (Maschkerer, Glöcker und Sternsinger), die nicht nur große Schlachten untereinander ausfechteten, sondern auch einzelne Wanderer (Passanten oder Brauchumsbesitzer) oft in schwerste Bedrängnis bringen und erst gegen Zahlung eines traditionellen Lösegeldes (z. B. eines gewissen Quantums Krappens) wieder freilassen. Die Zusammenhänge dürfen dadurch noch wahrscheinlicher werden, daß es zahlreiche dieser Gruppen gibt (vor allem der Sternsinger), von denen ähnliche Küsselpflichtkämpfe in nahezu rituellen Formen bekannt sind. -- (4) Vgl. dazu das Ungeheuer „Gryla“, das schon in der Sturlunga Saga als kinderraubende Hege erwähnt wird. Auf den Shetlandinseln heißt es von ihr in einem bezeichnenden Vers: „Et Skraemsel er kommet ridende ind paa Hjemmemarken paa en sort Hest (!) med en hvid Plet paa Brynet med femten Haler og med femten Børn paa Halen.“ (Shuren Hjalmar: Folkensangen paa Faerøerne (= F. F. Publications, Northern Series 2.) København 1908, 65 ff.; cit. nach Stumpff H., Kultspiele der Germanen, Berlin 1936, 276 f.). Gryla gilt als Mutter der „Julesvevlar“, der schwedischen Weihnachtsburlesken, denen als ihre lieblichen Gegenstücke die Innviertler „Maschkerer“ entsprechen; auch von ihr wird berichtet, daß sie in einem Fellsaack Kinder fängt, ganz ähnlich wie das erwähnte „Kübelweib“ in St. Roman, das durch einen aus seiner Wüste heraushängenden Kinderfuß als Kinderräuberin charakterisiert wird.

*

Joseph Wiesner / Aus der Frühzeit der Fahne (Schluß)

Swangsläufig erwächst aus dieser Betrachtung die Frage nach der Entstehung des Feldzeichens bei den Indoiraniern, da wir auch bei den nichtindogermanischen Völkern des Vorderen Orients und mittellasiatischen Stämmen den Gebrauch des Feldzeichens erweisen können. In Ägypten (93) stellen wir gleichzeitig wie in Vorderasien Feldzeichen auf Streitwagen fest, und es ist sicher, daß die Kenntnis dieser Verbindung zusammen mit dem Wagenkampf nach Ägypten gelangt ist; die Form der Zeichen ist dagegen rein ägyptisch. Ein Reliefbild mit dem Auszug des Pharao Ramses III. zeigt einen Standartenwagen: auf der Stange sitzt eine Scheibe mit Widderkopf, das heilige Zeichen des Gottes Ammon (Abb. 18). Wenn Ramses II. von einer Armee des Ammon, des Re, des Ptah, des Setech spricht, so offenbart sich darin die Vertrautheit Ägyptens mit der Vorstellung, daß das Bild der Gottheit die Armee führe. Darf die auf dem Streitwagen mitgeführte Standarte als Feldzeichen der ganzen Armee gelten, so sind einfache Stangenfeldzeichen mit religiösen Symbolen den Unterabteilungen des Heeres zuzuschreiben. Wir begegnen ihren Vorstufen schon in der frühdynastischen Zeit des beginnenden 3. Jt. Aus ihr sind bereits Darstellungen von Gauabzeichen in Tierform auf Stangen gesichert; die Tatsache, daß sie mit Händen versehen sind, beweist, daß man sie als lebendige Führer empfunden hat (94). Durch ähnliche Standarten in der Nähe des Königs wird der göttliche Schutz des Herrschers dargestellt (95).

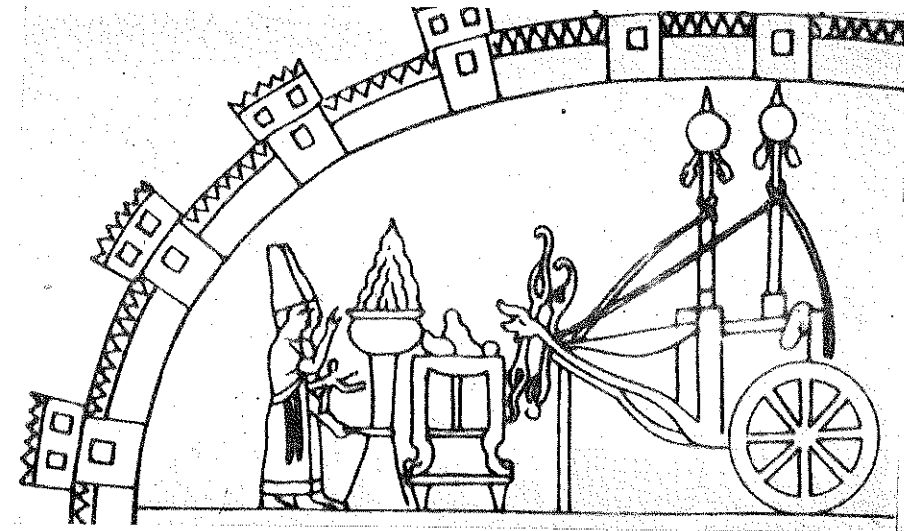
Auch in Vorderasien ist die Verwendung von Feldzeichen bereits in frühdynastischer Zeit, d. h. zu Beginn des 3. Jt., gesichert; es handelt sich um Stangenbegründungen mit Tierfiguren oder Gestirnszeichen (96). Auf einem Bruchstück der sogenannten Geierstele des sumerischen Königs Gannatum von Lagas im südlichen Zweistromland (Abb. 20) ist ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln erkennbar, der über dem Heer auf dem Querholz einer Stange getragen wird; daneben hält der Gott Ningirsu mit Hilfe des gleichen Zeichens ein Netz zappelnder Feinde. Zeigt also das eine Reliefbruchstück die Schlacht unter dem göttlichen Zeichen, so gibt die andere den Triumph der Gottheit. Tierstandarten sind auch in neusumerischer Zeit des späten 3. Jt. gesichert, wie vor allem der Standartenfries einer Stele des Königs Gudea von Lagas beweist; hier erscheint der Adler des Ningirsu mit anderen Tieren auf Stangen, die mit Troddeln geschmückt sind (97). Nicht tiergestaltige Zeichen werden auf der Stele des semitisch-akkadischen Königs Naramsin von Akkad hinter dem Herrscher getragen, der seinem Heer auf einem Zug gegen Bergvölker vorangeht; leider sind die Formen der Begründung nicht klar auszumachen (98). Formenverwandt mit den Feldzeichen sind die durch zahlreiche Denkmäler gesicherten Sonnen- und Mondzeichen auf Stangen, die auch vereinigt sein können (99). Während der Mond die Sichelform zeigt, werden zur Darstellung der Sonne die Rosette und das Malteserkreuz gewählt. Letzteres erscheint im Musterschaf der bemalten Tonware von Susa I, die dem 4./3. Jt. v. Z. zugeschrieben wird, in einer Form, der wir später in der Achämeniden- und Partherzeit begegnen (Abb. 12); bemerkenswert ist der Befund mit Vögeln, der gleichfalls später vorkommt (100).

Während sich die alten Gestirnszeichen halten, treten in der Folgezeit die Tierformen zurück. Im 2. Jt. bringt die durch die Mitannienwanderung hervorgerufene Verbindung von



Abbildung 18. Ägyptischer Streitwagen mit Standarte. Relief des 13. Jahrh. v. Chr. - Abbildung 19 (rechte Seite). Opfer vor einem Standartenwagen. Assyrisches Relief des 9. Jahrh. v. Chr. Aufn. Archiv (5).

Stangenzeichen und Streitwagen eine Neuerung, die den kriegerischen Charakter des Feldzeichens besonders betont. Eine auffällige Steigerung der Stangenbegründungen ist nach der Großen Wanderung um 1200 zu verzeichnen, wie vor allem die assyrischen Reliefs bezeugen (101). Die durch die Mitanni herausgeführte Verbindung von Feldzeichen und Streitwagen lebt weiter; die Zeichen werden auf dem Marsch und im Kampf gefahren, wobei es sich stets um zwei Standarten mit je einem Wagen handelt (Abb. 19). Alle Feldzeichen tragen an der Querstange unterhalb der Begründung Quasten; die Aufsätze bestehen aus einer rosetten- oder radförmigen Scheibe, über die mehrfach eine Lanzenspitze hinausragt. Eindeutig ist damit der bereits durch die Verbindung mit dem Streitwagen gegebene kriegerische Charakter der Standarte betont. Auch figürliche Motive sind bekannt: ein bogenschießender Gott auf einem Stier und zwei auseinanderstrebende Stiere, wahrscheinlich das Assurbild und ein Sonnensymbol. Die Verdoppelung der Standarten und ihrer Wagen ist sehr wahrscheinlich in der Weise zu klären, daß die Assurstandarte das Panier des gesamten Heeres bildet, während das andere Feldzeichen dem König zuzuschreiben ist. In jedem Falle ist auch hier die enge Verbindung von Gottheit und Feldzeichen erwiesen; die Anwesenheit des Gottes, die durch sein Bild gegeben ist, verleiht Stärke und Übermacht. Tierfeldzeichen fehlen, es sei denn, daß Stangenaufsätze in der Form von Widderfiguren, die auf Zeltpfosten verwendet werden, in dieser Weise gedeutet werden dürfen (102); sie bezeugen in jedem Falle einen engeren Zusammenhang mit dem nordiranischen Bereich, den wir auch für andere Erscheinungen erweisen können. Auch im übrigen Vorderasien außerhalb des assyrischen Herrschaftsbereichs können wir in dieser Zeit die Verwendung von Stangenzeichen feststellen. In Tell Halaf ist eine bronzene Mondschale gefunden worden, an deren Osen ursprünglich Quasten gehangen haben; die gleiche Standartenform ist für Nordsyrien gesichert, wo sie noch in der



späten römischen Kaiserzeit (Abb. 21) nachweisbar ist; am Mond hängen zwei Glöckchen, die an skythischen Brauch erinnern (102). Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem Wieder- aufleben nordöstlicher Einflüsse unter parthischer Anregung zu tun. Als Stangenbegründungen sind auch die Tierfiguren (Abb. 22) und durchbrochenen Scheiben aus den Gräbern von Alaca Hüyük nordöstlich Ankara gedeutet worden, deren Datierung jedoch zwischen dem 3. Jtsd. und der frühen Eisenzeit schwankt; neben anderen Erscheinungen haben diese Formen aber ihre Entsprechung im kaultassischen, insonderheit im thrako-iranischen Bereich (104). Wir stellen also für Ägypten und Vorderasien fest, daß die Verwendung von Feldzeichen in die frühdynastische Zeit zurückreicht; bei aller selbständigen ägyptischen Prägung erscheint ein Zusammenhang mit dem ersten Vorkommen der Stangenfeldzeichen im Zweistromland wahrscheinlich, der angesichts anderer nachhaltiger nordöstlicher Wirkungen auf das frühzeitliche Ägypten nicht überraschen kann (105). Diese Beziehungen ändern nichts an der Eigenart der ägyptischen Feldzeichen. Auch für die Verbindung von Standarte und Streitwagen sind ja die Anregungen aus dem Nordosten gekommen, ohne die Form zu bestimmen. Für die Vermutung nordöstlicher Anregungen bei der Ausbildung der ägyptischen Stangenzeichen spricht vor allem die Jahrtausende überbrückende Zählebigkeit dieser Erscheinungen in den nordöstlichen Bergländern Vorderasiens. Da die ersten Standarten in Vorderasien bereits in frühdynastischer Zeit erscheinen, ist die Zuweisung an die Sumerer möglich, die aus den nordöstlichen Bergländern im ausgehenden 4. Jtsd. in das Zweistromland eingewandert sind (106). Sie haben die Sitte, Stangen mit religiösen Symbolen gegen den Feind zu führen, aus ihrer nordöstlichen Heimat mitgebracht, d. h. aus jenem Raum, der in der Folgezeit immer neue Anregungen für die Entwicklung des Feldzeichens bringt. Wir denken an das Eindringen der Mitanni und die dadurch bedingte Verbindung von Streitwagen und Standarte, an die

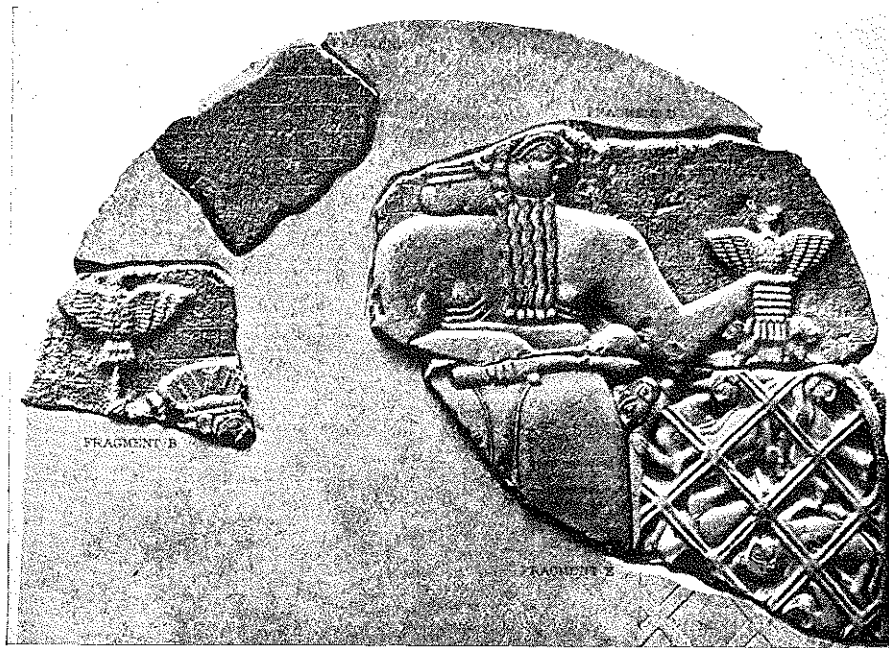


Abbildung 20. Adlerstandarte auf einem Relief des sumerischen Königs Gannatum von Lagas in Mesopotamien. 1. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Zhr.

Verdichtung der Feldzeichen nach der Großen Wanderung, die wir mit dem Vordringen der Iraner verbinden dürfen; ist es doch kaum ein Zufall, daß die Sonnenstandarte in der frühen Eisenzeit so oft vertreten ist, deren Geltung im indoiranischen Bereich Schriftquellen und archäologische Denkmäler bezeugen. Dieser Zusammenhang muß jedoch innerhalb der breiten Front von Neuerscheinungen gesehen werden, deren Anregungen aus dem iranischen Bereich kommen (107). Dazu gehören vor allem wie in Osteuropa der Reiterkrieger und die allgemeine Bedeutung des Reitens, aber auch andere Erscheinungen, die damit nichts zu tun haben, wie die Steigerung des Tierbildes, die in Kleinasien wie im Hallstattkreis zu einem früh-eisenzeitlichen Tierstil führt. Auch die Bevorzugung der Cerviden, wie wir sie in den Stangenaufsätzen von Maça Hüyük, in den Reliefs des Zweistromlandes und Nordsyriens nach der Großen Wanderung erkennen, weist nach Mittelasien (108). Im Zuge dieser Wirkungen erhält auch die Standarte als Feldzeichen erhöhte Geltung. Ein ähnlicher Vorgang vollzieht sich später mit dem Auftreten der Parther, die nicht nur neue Feldzeichenformen mitbringen, sondern auch uralten wie der Mondsichelstandarte zu neuer Geltung verhelfen. Daß mit den Parthern andere nordöstliche Einflüsse wie die gesteigerte Bedeutung des Reiterkriegers und der Tierstil das Zweistromland erreicht haben, sei des Zusammenhanges wegen betont (109). Dieser Befund lenkt unseren Blick über Iran hinaus in den turanischen Raum und nach Mittelasien, wo die letzten Wurzeln für das wiederholte Erscheinen neuer Formen von Stangenzeichen in Vorderasien gesucht werden dürfen. Freilich fehlen uns hier die Dar-

stellungsmöglichkeiten, die wir in Vorderasien besitzen, aber die Tatsache, daß die Sumerer, vor allem aber die Indoiraner in diesem Raum bereits Feldzeichen gekannt haben, erlaubt den Schluß, daß in jenem Gebiet religiöse Zeichen auf Stangen bereits im 3. und 2. Jtsd. üblich gewesen sein müssen. Einen weiteren Anhaltspunkt bietet uns China, wo ebenfalls Feldzeichen verschiedener Form gebräuchlich sind, die wir mit der Welle, die im 2. Jtsd. den Streitwagen bringt, verbinden dürfen; auch der Kommandowagen ist bekannt (110). Neben der Sonne und dem Mond als kaiserlichem Feldzeichen sind uns Tierfiguren, darunter Drache, Tiger, Bär, Sperber, Schildkröte und Schlange, sowie Zuchbanner aus verschiedenen Farben überliefert. Einzelne Fahnen sind nur durch ganze oder halbe Federn gekennzeichnet, worin wir die Abkürzung für Vögel erkennen dürfen; ihr begegnen wir auch in Mittelasien. Für alle Fahnen ist die religiöse Bedeutung gesichert.

Wie bereits erwähnt, sind uns Fahnen Darstellungen in den Wandmalereien Ostturkestans aus dem 1. Jtsd. n. Zr. erhalten. In älteren Zusammenhängen erkennen wir neben der Drachenfahne mit Wimpeln an den Lanzen, die als iranisches Vermächtnis gelten dürfen. Davon verschieden sind Fahnen einfacher Form in den jüngeren Schichten Turfans, die aus einem „mit den Zipfeln recht unschön an den Lanzenschaft gebundenen Tuch“ bestehen und den türkischen Uiguren zugewiesen worden sind (111). Nun wissen wir, daß die Türken in ältester Zeit andere Feldzeichen verwendet haben, darunter Rosschweife, an deren Stelle später Rosschweife getreten sind (112). Die alleinige Verwendung von Tiereschwänzen muß uns zunächst eigenartig berühren, da bei den orientalischen Feldzeichen Troddeln und Quasten nur Schmuckformen bilden, die unterhalb des eigentlichen Zeichens angebracht sind. Die Unklarheit schwindet, wenn wir berücksichtigen, daß der Schwanz eines Tieres ebenso wie der Kopf bei mittel- und nordasiatischen Völkern eine hervorragende Bedeutung als Zeichen für das ganze Tier hat. Wir erkennen diese Vorstellung vor allem in dem an den Hochgott gerichteten Stangenopfer von Kopf und Schwanz, die meist mit der Haut verbunden sind; auch das abgezogene Fell kann an die Stelle des ganzen Tieres treten (113). So ist die Lanze mit dem Ross- oder Rosschweif nichts anderes als ein Tierzeichen einfacher Prägung. Eine andere Form der Stangenbekrönung im türkischen Bereich sichert uns die chinesische Überlieferung; sie berichtet, daß der Stammvater der Westtürken seine Herkunft von einer Wölfin ableitet und darum den Kopf des Wolfes zum Zeichen des Stammes auf eine Standarte erhoben haben (114). Bei den Mongolen begegnen wir dem Rosschweif als Feldzeichen, unter Timur wird beim zweiten persischen Feldzug daneben die Drachenfahne eingeführt, die somit dem iranischen Bereich entstammen dürfte. Außerdem ist der Falke mehrfach bezeugt (115).

In diesem Tierzeichen offenbart sich die Vorstellung vom Stammes- und Sippentier als Schutzmacht; sie wurzelt tief in dem tiergebundenen Denken der schweifenden Jäger und Hirten Mittelasien. In den gleichen Zusammenhang gehören Tierköpfe, Tierfelle und Vogelfedern auf Schamanenstäben (Abb. 17); sie sind zeichenhafte Abkürzungen des heiligen Tieres, das auch in der kultischen Organisation jener Wandervölker eine hervorragende Rolle spielt (116). Im Tier können auch die Mächte des Himmels und der Lauf der Gestirne, vor allem Sonne und Mond versinnbildlicht werden, die in der Vorstellungswelt mittelasiatischer Völker gleichfalls von hoher Bedeutung sind und auch als Stangenzeichen begegnen können (117). Wie die Tierform der Stangenaufsätze tief im Denken jener Wandervölker ver-



Abbildung 21. Mondschiffstandarte mit Stabträger aus Nordsyrien. Tempelrelief des 2. Jhdts. n. Chr.

wurzelt ist, so gehört auch die Stange selbst in ihr Dasein, das zur Mitnahme der Heiligtümer zwingt. Daher verstehen wir, wenn die Stange selbst zum Träger des Stammestieres oder Sippenzeichens wird. Darüber hinaus besitzt die Stange auch tiefere Bedeutung als Abbild des Weltpfahls, der den Himmel und seine Gestirne trägt; hier liegen die Wurzeln der Sonnen- und Mondschiffstandarte. Es ist längst erkannt, daß gerade diese Vorstellung nicht im Zweistromland, sondern in nördlichen Breiten beheimatet ist, wenn sie auch in Vorderasien erste dauerhafte bildliche Prägung erhalten hat (118).

Alle diese Erscheinungen bei mittelasiatischen Wandervölkern dürfen in unserem Zusammenhang nicht übersehen werden, wiewohl wir sie ursprünglich keinesfalls als Feldzeichen werten können. Die Stangenzeichen sind die aus dem schweifenden Dasein geborenen Heiligtümerformen, die in friedlichen kultischen Rahmen gehören. Ihre Aufnahme und Verpflanzung ist gleichbedeutend mit Weiterwandern zu neuen Jagd- und Weideplätzen, was meist zu Zusammenstößen mit feindlichen Stämmen führen mußte. Dabei kam der Schutzmacht auf der Stange besondere Bedeutung zu. Wir verstehen nun das Erscheinen von Stangenzeichen mit heiligen Tieren und Himmelsymbolen in Vorderasien seit dem Auftreten der Sumerer, die rassische und kulturelle Verbindungen mit dem iranisch-turanischen Raum erkennen lassen; vor allem ihr Hirten- und Jägertum weisen Züge nordöstlicher Prägung auf (119). Mit der

Abbildung 22. Hirschfigur als Stangenbefestigung. Maça Hüyük, Anatolien.



zunehmenden Gefährlichkeit mußte sich die Bedeutung dieser Standarten mehr und mehr mit dem kriegerischen Ausbruch verknüpfen, so daß sie schließlich auch zu Zeichen militärischer Organisation werden konnten.

Unter diesen Gesichtspunkten wird auch die Entwicklung der Feldzeichen bei den Indoiranern verständlich, die nach der Trennung von den übrigen Indogermanen in den Ostraum vorgestoßen sind und sich dort mit den Fremdkräften Mittelasiens und der nordostvorderasiatischen Grenzzone auseinandersetzen mußten (120). Wie mit manchem anderen Fremdgut so sind sie auch mit der Verwendung von Stangenzeichen bekannt geworden. So können formale Übereinstimmungen, wie sie sich in Tierauflässen und in jenem besonderen Falle des bereits in Susa I gesicherten Sonnenkreuzzeichens offenbaren, nicht Wunder nehmen; der entscheidende Unterschied besteht jedoch darin, daß diese Standarten bei den Indoiranern aus der kriegerischen Lebensform ihrer Wanderungen heraus in hervorragender Weise zu Feldzeichen geworden sind. Sie werden nicht nur auf den Streitwagen gepflanzt, sondern auch an den Lanzenenschaft geheftet und damit in zunehmendem Maße auch Zeichen militärischer Organisation. Diese Entwicklung ist möglich gewesen, weil die Indoiraner dem Fremdgut frei gegenüberstanden und es als Anregung zu schöpferischer Neugestaltung annehmen konnten. Erst unter diesen Voraussetzungen ist es möglich gewesen, daß das Feldzeichen zum Symbol der kriegerischen Ehre werden konnte; bezeichnenderweise wird diese Entwicklung im westindogermanischen Bereich vollendet. Daß sich bei Ost- und Nordiranern, wo auch andere mittelasiatische Einflüsse mehr hervortreten, die Stangenzeichen stärker in ihrer ursprünglichen kultischen Bedeutung ausgewirkt haben, ist sehr wahrscheinlich, da wir hier infolge der engeren und längeren Berührung mit den Fremdkräften bedeutendere Wirkungen annehmen dürfen. So verstehen wir die abkürzenden Tierkopfaufsätze im skythischen Bereich, die Tierfellfahne bei den Parthern oder die Ähnlichkeit skythischer Stangen aufsätze mit Schamanenstäben der Neuzeit. Ungleich

(93) Vgl. Schaefer, Klio 6, 1906, 394 ff.; danach unsere Abb. Hoeder, Real-Zeigl. Vorgeschichte 12, 377 Tafel 91. - (94) Schaefer-Andrae, Kunst des Alten Orients, Tafel 189. Schaefer, a. a. D. 399. - (95) Vgl. Hoeder, a. o. D. 377. - (96) Sarre, a. a. D. 336, Unger, Real-Zeigl. Vorgeschichte 12, 378. Christian, Altertumskunde des Zweifstromlandes, Taf. 265; danach unsere Abb. 20. - (97) Vgl. Heuzey Monuments Piot 16, 1909, 13 f. Taf. 2, 2. Unger, a. a. D. - (98) Christian, a. a. D. Taf. 363. - (99) Moortgat, a. a. D. Taf. 6, 33, 15, 88, 23, 154, 30, 223 u. b. dorf., Die bildende Kunst des Alten Orients und die Bergvölker Sfar. 11, 3. - (100) Hoed, De oorsprong der geometrische Kunst (Haarlem 1931) 100 Abb. 99, wonach unsere Abb. 12. - (101) Sarre, a. a. D. 337 ff. Schaefer, a. a. D. 396, wonach unsere Abb. 19. - (102) Schaefer-Andrae, a. a. D. 536. - (103) Vgl. v. Oppenheim, Der Tell Halaf Taf. 57, 5. Schlumberger, Arch. Ang. 1935, 621 Abb. 15, danach unsere Abb. 21. - (104) Vgl. Bittel, Arch. Ang. 1939, 113 ff.; danach unsere Abb. 22. Vgl. Verf., Neue Jahrbücher 1939, 195. - (105) Vgl. Schaff, Die Frühkulturen Ägyptens und Mesopotamiens (Der Alte Orient 41, 1941). Moortgat, Deutsch. Lit. Zeig. 1942, 150 ff. - (106) Zur Herkunft der Sumere vgl. zuletzt Andrae, Handb. d. Arch. 644 f. - (107) Vgl. Verf., Fahren und Reisen in Altencopa und im Alten Orient 69 ff. Arch. Ang. 1942, a. a. D. - (108) Vgl. Altheim, Germanien 1941, 351 ff. Verf., ebenda 1942, 219. - (109) Vgl. Wrf., a. a. D. 216. Altheim, Die Soldatenfaiser 30ff. - (110) Vgl. Plath, Das Kriegswesen der ältesten Chinesen. Wiss.-Ber. München 1873, 301ff. Erel, The birth of China (1937) 152f. Haloun, Seit wann kannten die Chinesen die Seeharer? (1926) 88. Münterberg, Chin. Kunstgeschichte 1, 18. - (111) A. v. Le Coq, a. a. D. 18; dorf. Chorjcho. Arch. Preuss. Surfar-Expedition (Berlin 1913) I Taf. 2 C. - (112) Vgl. A. v. Le Coq, Bilderatlas 18. Bámbéry, Die primitive Kultur des turkotatarischen Volkes (1879) 138. Mäthen-Pelsen, Reise ins asiatische Turan (1931) 136. - (113) Vgl. Nadloff, Aus Sibirien 2, 25 f. Vgl. Taf. 1 Abb. 4. - (114) Vgl. Laprovch, Tableaux historiques de l'Asie (Paris 1826) 113 f. Castrén, Nordische Reisen 4, 1857, 61. Nadloff, a. a. D. 1, 129 f. - (115) v. Hammer, a. a. D. 1, 277. Epuler, Die Mongolen in Iran (Iran. Forschungen 1, 1939) 272. 400. - (116) Vgl. Nicodage, Der Schamanismus bei den sibirischen Välkern (Stuttgart 1925) 78 f. Bámbéry, Das Sürenvolk 123 f. Alföldi, Arch. Ang. 1931, 397 f. nach Abb. 2 und 3 unserer Abbf. 16 und 17. - (117) Vgl. Alföldi, a. a. D. 395 ff. - (118) Vgl. D. G. Neuter, Germanische Himmelstunde (München 1934) 229 ff. u. b. Futh, Der Lichterbaum (1938) 48 ff. - (119) Vgl. Glor, Haustiere und Hirtenkulturen (Wiener Beiträge zur Kulturgefichte und Linguistik) 1 (1930), 20. 22. Taf. 1. - (120) Vgl. Verf., Germanien 1942, 213 ff. Forsch.-Bericht. 1942, 188.

Friedrich der Große

Das Sinnbild „Hirsch mit Schlange“ tritt uns im vorchristlichen germanischen Norden nicht häufig, eindeutig nur auf Münzen und ähnlichen Prägungen entgegen: mehrfach auf silbernen Pfennigen von Haithabu aus der Zeit zwischen 850 und 940 (1), deren eine Seite den stilisierten geweihttragenden Hirsch, neben ihm die uhrfederartig aufgerollte Schlange zeigt, und dann noch einmal ganz ähnlich auf einem Pfennige (2) Knuts d. Gr. (1014–1035), der das Christentum annahm. Nicht einfach nebeneinander, sondern mit gegenseitig genäher-ten oder gar berührenden Köpfen in deutlicher Beziehung zueinander stehen hier beide Tiere; es scheint, als wolle der Hirsch die Schlange fressen. Tatsächlich gehört diese Vorstellung, wie noch gezeigt wird, zum ursprünglichsten Vorstellungsinhalt des Sinnbildes, sie kann von seiner Bedeutung nicht abgezogen werden. Aber zuletzt Kellermanns Untersuchungen (3) über die ge-fonderten ursprünglichen Sinnbildgehalte von Hirsch und Schlange im germanischen Norden ergaben keinerlei Anhalt für das Motiv des Kampfes und der Feindschaft zwischen ihnen; es bleibt zu vermuten, daß das Sinnbild „Hirsch mit Schlange“ nicht im germanischen Norden beheimatet und anderswoher abzuleiten ist.

55

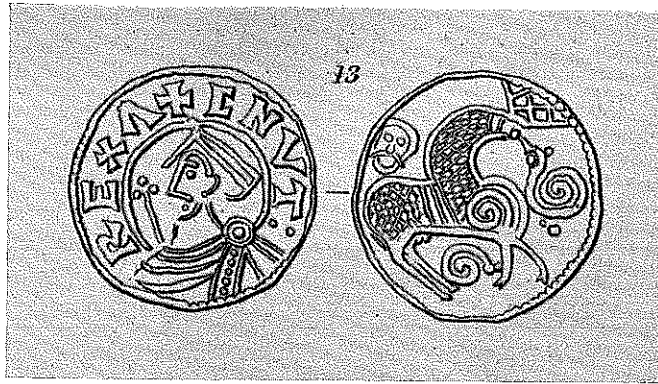


Abbildung 1. Hirsch und Schlange (rechts) auf einem Pfennig Knuts d. Gr. 11. Jahrh. Aufn. Archiv (6).

die die hochmittelalterlichen Künstler für den plastischen Allegorienschmuck ihrer Kirchen in weitestem Umfang und auf den verschiedensten Umwegen oft mißverständlich übernahmen (8), ist das Sinnsymbol „Hirsch mit Schlange“ nicht enthalten.

Die Gelehrten des Mittelalters und besonders der beginnenden Renaissance konnten dann auch in anderen antiken Naturgeschichtsbüchern die Geschichte vom Hirsch als geschworenem Feinde und Verräter der Schlangen wie eine schlichte Tatsache überliefert finden: der ältere Plinius (24–79 n. Z.) in seiner Naturgeschichte (9) und Aelianus (um 170–225 n. Z.) in seinen Tiergeschichten (10) erzählen sie uns. Auch diese alten Schriftsteller dürften die Märe vom schlangenfressenden Hirsch aus dem Osten bezogen haben; in den Mythen und Sagen der Griechen und Römer findet sich nie der geringste Hinweis auf sie. Das Märchen vom Hirsch als leidenschaftlichem Schlangengefeind ist dann noch in eine aus dem 17. Jahrhundert stammende deutsche Naturgeschichte des Hirsches als einer seiner tatsächlichen Befehlszüge übernommen worden (11), wahrscheinlich aus dem Plinius. Es ist unnötig, hier zu sagen, daß in Wirklichkeit der Hirsch niemals Schlangen verfolgt oder frist.

Nach alledem aber ist klar, daß das christliche Sinnsymbol „Hirsch mit Schlange“ nicht aus einheimisch-völkischem Geistesgut abzuleiten und auch nicht mit seinem Auftreten im vorchristlichen Germanien in Verbindung zu bringen oder aus diesem Vorkommen zu erklären ist. Und die Spuren, die wir von diesem Sinnsymbol oder der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung in der antiken Kultur am Mittelmeer so viel früher als in Germanien finden, sprechen über das anfangs Gesagte hinaus für einen anderen als germanischen Ursprung von „Hirsch mit Schlange“, und ihn gilt es zu suchen.

3.

Die frühgeschichtlichen Münzen des 9.–11. Jahrhunderts, die unser Sinnsymbol zeigen (Abb. 1), verdanken ihre Prägung dem regen transkontinentalen Fernhandel, der in jenen Jahrhunderten hauptsächlich von den Wikingern auf einem Wege über Dürstedt (Holland), Haithabu und Jümne (Wineta) von West- nach Osteuropa in großem Umfange betrieben wurde; denn nicht etwa der örtliche Geldbedarf, sondern nur eben der Fernhandel verlangte damals in Mittel- und Nordeuropa nach geprägtem Gelde (12). Aus Haithabu aber stammen jene

Denare mit unserem Sinnsymbol, und wenn wir dies als nicht ursprünglich germanisch ansehen können, ist daran zu denken, daß es eben durch die regen, weit aus dem Osten und dem Westen dort zusammenlaufenden Fernhandelsbeziehungen vielleicht nach dem germanischen Norden verschleppt sein könnte. Diese Möglichkeit wollen wir keineswegs ausschließen, aber hier nicht weiter verfolgen, da das Sinnsymbol „Hirsch mit Schlange“ auf den erwähnten dänischen Pfennigen nicht zum ersten Male bei den Nordgermanen erscheint. Zum ersten Male bei ihnen finden wir es vielmehr auf dem Goldbrakteaten von Skrydstrup (13), der schon mehrfach in diesem Zusammenhang veröffentlicht und angezogen, und so auch von Kellermann in dieser Zeitschrift 1940 abgebildet worden ist (14). Dieser Goldbrakteat gehört spätestens ins 6. Jahrhundert n. Z. und zeigt als Beiwort zu seiner uns hier nicht berührenden Hauptdarstellung einen Hirsch, zu dessen Hufen sich eine Schlange mit aufgerichtetem Kopfe windet. Die Darstellung im ganzen auf die mythische Hirschjagd (die wilde Jagd) zu deuten, wie Novotny und Kellermann wollten, ist gar kein Anlaß gegeben: das Prägebild dieses nordischen Goldbrakteaten ähnelt, abgesehen von der Beigabe unseres Sinnsymbols, fast ganz denjenigen einer Reihe von weiteren, meist gleichzeitigen derartigen Erzeugnissen, die B. Salin (15) als Darstellungsgruppe „Springender Mann“ zusammenfaßt; nur ist dieser Brakteat von Skrydstrup als einziger, von dem wir das wissen, um das Bild eben von „Hirsch mit Schlange“ bereichert. Die Bedeutung unseres Sinnsymbols wird durch diesen Brakteaten nicht klärer; daß für ihn nicht Plinius, Aelian oder der Physiologus die Quelle abgegeben haben können, bedarf keiner Erörterung.

Für den Weg, auf dem „Hirsch mit Schlange“ nach dem germanischen Norden gelangt sein könnten, haben wir selbst bereits früher auf den berühmten Silberkessel von Gundestrup (16) und die unzweifelhaften Beziehungen des Sinnsymbols zum Bilde des keltischen Gottes Cernunnos hingewiesen (17). Auf einer der reliefgeschmückten Innenplatten des Kessels sehen wir den keltischen Gott Cernunnos mit Hirschgeweih und keltischen Halsringen hocken und mit der Linken eine gehörnte Schlange ergreifen, die ihren Kopf dem des Gottes nähert. Dies erinnert ganz deutlich an das in gleicher oder ganz ähnlicher Weise auf den erst erwähnten Haithabu-Denaren ausgedrückte Kampfmotiv zwischen Hirsch und Schlange und findet sich auf den sonst überkommenen Bildnissen des Cernunnos mit seiner Schlange nie so deutlich. Die Hirschbedeutung des Cernunnos unterstreicht hier am Kessel von Gundestrup ein neben dem Gotte stehender und ihm zugewandter, geweihttragender Hirsch. Das Bild des Cernunnos erscheint zum erstenmal im germanischen Norden mit dem Kessel von Gundestrup, der wohl erst dem 3. Jahrhundert n. Z. angehört. In Jütland gefunden, kann er gleichwohl nicht im Norden, sondern nur im Südosten Europas, wahrscheinlich im Raum unmittelbar südlich der unteren Donau, entstanden sein; seinen keltischen Ursprung erweisen auch die übrigen keltischen Darstellungen auf seinen Reliefplatten (18). Nach Nordgermanien muß er als kostbares Besitztum gekommen sein und kann uns so einen wichtigen Fingerzeig geben dafür, wie das Sinnsymbol „Hirsch mit Schlange“ dorthin gelangte. Zugleich finden wir dies Symbol, obwohl mit dem im Bilde des Cernunnos bereits menschengestaltigen Hirsch, bei den Kelten nun auch eindeutig als mythische oder religiöse Vorstellung, als welche es bei den Germanen sonst nicht zu erweisen war. In der Folgerung, unser Sinnsymbol stamme von den Kelten (19), will uns der Umstand bestärken, daß die gehörnte Schlange des Cernunnosbildes auf jenem

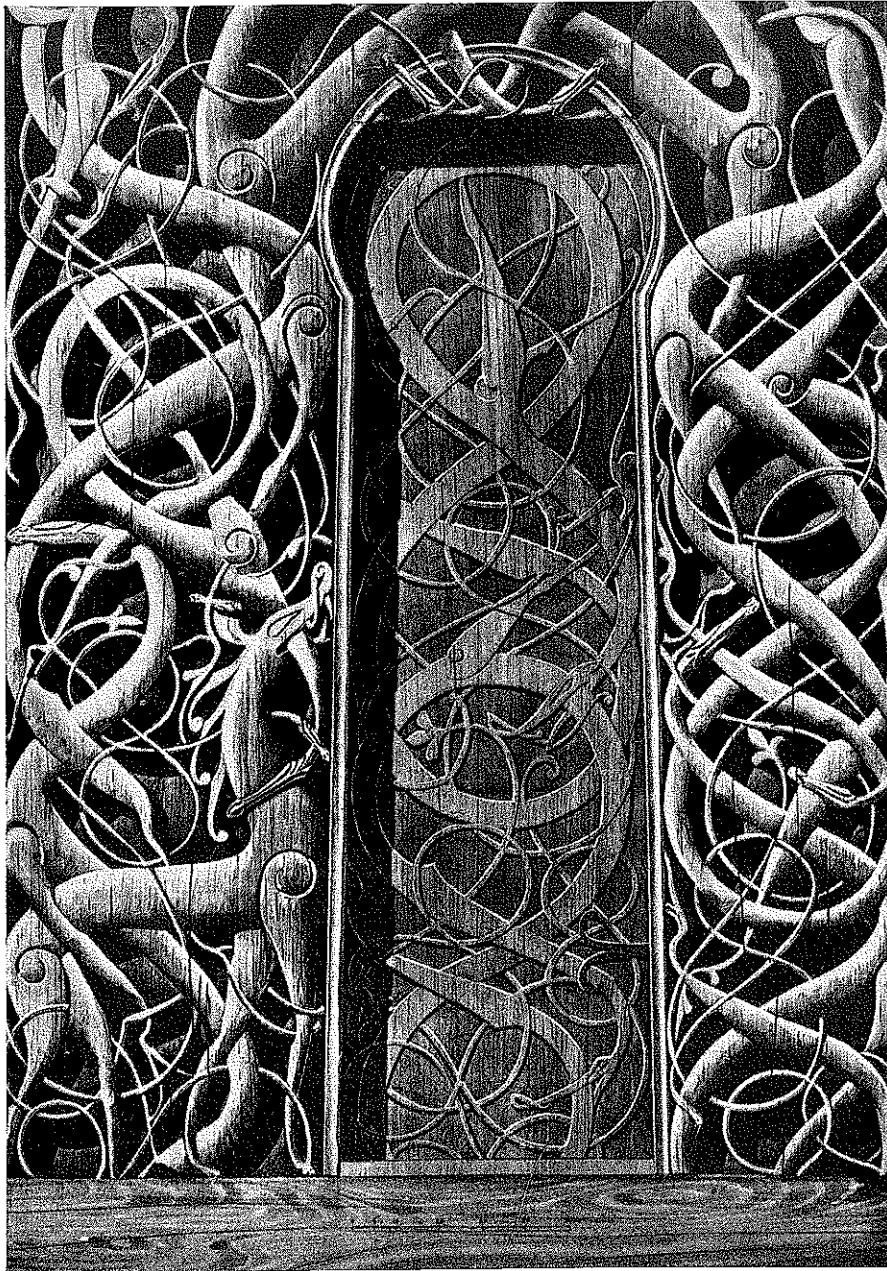


Abbildung 2. „Hirsch mit Schlange“ im Schnitzwerk neben der Pforte der Stabkirche von Urnäs am Sognefjord.

Kessel (20) mit dem letzten nordischen Münzbild, das „Hirsch mit Schlange“ zeigt, dem Pfennige Knuts d. Gr. (Abb. 1), wiederkehrt: rundliche Verdickungen an den Seiten des Schlangenkopfes können nur dessen Hörner, und zwar wohl eben auch Widderhörner, bedeuten (21). Und auch die Möglichkeit, daß gallische Cernunnosbilder eine Beziehung des Gottes zum geprägten Gelde andeuten, ließe die Übernahme des Sinnbildes „Hirsch mit Schlange“ aus keltischem Kulturbesitz grade als Münzbild um so einleuchtender erscheinen (22). Aber die Bedeutung des Cernunnos in der keltischen Religion lassen sich im übrigen nur schwach begründete Vermutungen anstellen (23); er ist literarisch nicht überliefert, seine Beziehung zur Schlange ganz unklar.

Die Zurückführung des Sinnbildes „Hirsch mit Schlange“ auf den keltischen Cernunnos bleibt aber bedenklich. Denn die erwähnten, nicht als mythische Berichte, sondern als Tatsachen gegebenen Schilderungen vom schlangenfressenden Hirsch bei Plinius, Allianos und dem Physiologus können schon deshalb, aber auch aus manchen anderen Gründen nicht auf den zumindest zu Plinius' Zeiten noch lebendigen keltischen Cernunnos-Glauben zurückgehen, sondern weisen, wie gesagt, nach dem Osten; zudem ist unbekannt oder wenigstens nicht sicher, ob für den echten Cernunnos und seine Schlange wirklich ein kämpferischer Gegensatz bestand: nur eben die Darstellung auf dem Silbertessel von Gundestrup deutet ihn an, wie sie auch die Hirschnatur des Gottes durch den daneben gestellten Hirsch noch besonders betont. Auch müßte das abgeleitete Bild wieder zu einer urtümlicheren Auffassung, eben mit der Darstellung eines reinen Hirsches, gegenüber dem Vorbilde zurückgekehrt sein, das einen menschengestaltigen Hirsch zeigt (24), wenn anders mit den Cernunnos so bezeichnen dürfen.

4.

So verfolgen wir denn die uns mit den antiken Berichten des Plinius und Allianos vom schlangenfressenden Hirsch nach Osten weisenden Spuren und suchen im Alten Orient nach mythischen Vorstellungen, die solchen Berichten vielleicht zu Grunde liegen.

Wir glauben sie in freilich sehr viel früherer Zeit bei den Hethitern zu finden; sie waren vielleicht gemeinsamer Besitz der „Bergvölker“ und sind später auch auf die Assyrier übergegangen: wir meinen den literarisch überlieferten Mythos vom Kampf des Wetter- und Sturmgottes Teshup mit der (gehörnten) Schlange (25). Für die bildliche Darstellung des Kampfes zwischen Teshup und der Schlange finden wir wenigstens ein, wenn auch spätes Beispiel in einem Siegelcylinder aus der Suzana-Schicht des Tell-Halaf (10. oder 9. Jahrhundert v. Zv.): „auf ihm steht man den Teshup mit Blitzbündel in der einen und einem weiteren Gegenstand in der anderen Hand, gegen einen Drachen mit gehörntem Schlangenkopf anstürmen“ (26). Ausnahmeweise tritt der Teshup hier ohne sein heiliges Tier auf. Als solches erscheint zwar auf den frühesten Darstellungen, die wir von diesem Wetter- und Sturmgott kennen (27), und auch sonst meist der Stier, und dem Gotte selbst muß ursprünglich Stiergefäßt gekommen sein (28). Aber es scheint, als wenn für die hier zu Grunde liegende religiöse Vorstellung, soweit sie Eigentum der Bergvölker war, ursprünglich der Hirsch an Stelle des Stieres gestanden hätte (29). Denn die vor Mitte des 2. Jahrtausends v. Zv. nach Nordsyrien gelangten Mitanni-Herren führen noch einmal auf einem Relief von Malatya (30) in die schon auf den Stier figurierte Darstellung des Teshup den

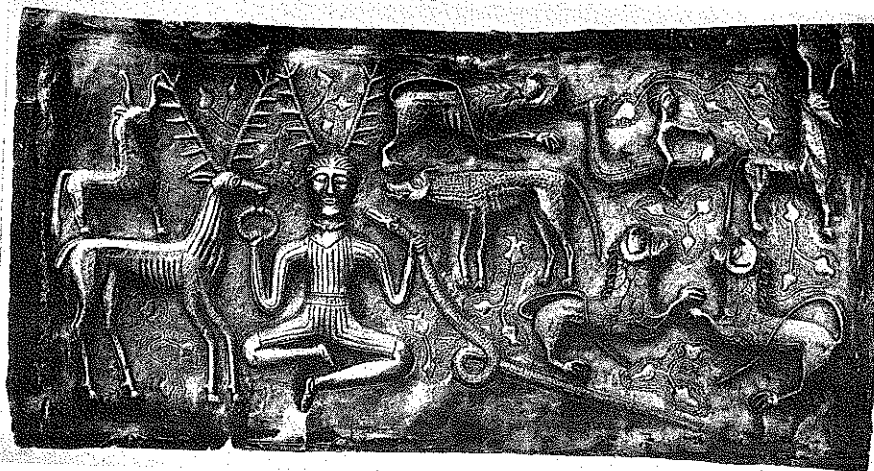


Abbildung 3. Platte des Silberfessels von Gundestrup: Der keltische Gott Cernunnos mit Hirsch und Schlange.

ihnen für diese mythische Vorstellung aus ihrer früheren Heimat wohl vertrauteren Hirsch ein (31). Auch in anderen Tierkampfssinnbildern, die wir, wie noch zu erwähnen sein wird, aus dem innerasiatisch-iranischen Bereich nach Vorderasien gelangt anzusehen haben, sehen wir bald den ursprünglichen Hirsch im Alten Orient durch den altvorderasiatischen (32) Stier ersetzt. Und noch spät finden wir auf Reliefbildern des hirschgeweihttragenden Keltengottes Cernunnos (33) wie auch andernwärts (34) Hirsch und Stier als zweifellos gleichbedeutende Sinnbilder nebeneinander geordnet.

Wir haben damit in dem für die Hethiter überlieferten Kampfe Teshups mit der Schlange zwar sicher noch keine unmittelbare Ableitungsmöglichkeit für die so viel späteren vorchristlich, frühgeschichtlichen, nordgermanischen Münzbilder des Hirsch mit der Schlange, von denen wir ausgingen, aber doch wieder einen echten Mythos, dem wir auch die Vorstellung vom Kampfe des Hirsch mit der Schlange zuweisen können; und für den Ursprung dieser Vorstellung sehen wir uns zugleich – nach Lage der Dinge, wie wir sie bei den in Vorderasien ansässig gewordenen Bergvölkern antraten – an die Ausgangsstätte dieser Völker verwiesen, nach dem südrussischen und innerasiatischen Raum um den nördlichen Teil des Kaspiischen Meeres herum. Von dort kamen die Mitanni-Herren (35), von dort anscheinend auch die Hethiter (36).

5.

Wir sind so ins Innere des großen eurasiatischen Kulturkreises gelangt, der durch seine besondere theriomorphe Weltbetrachtung (37), seine Neigung für das „Denken im Tier“ (38), in augenfälligster Weise ausgezeichnet ist. Auf der gemeinsamen Grundlage nomadischer und jägerischer Lebensform hat diese durch das Denken im Tier bestimmte Weltbetrachtung sich über all die verschiedenen Völker und Rassen von der Wolga bis Ostibirien und China (39) recht gleichförmig ausgebreitet; das Kerngebiet ihrer Entstehung ist wohl in den erwähnten



Abbildung 4. Siegelzylinder aus der Guzana-Schicht des Tell-Halaf. 10.–9. Jahrh. v. Chr.: Kampf des Gottes Teshup mit der gekrümmten Drachenschlange. Aufn. des Tell-Halaf-Museums in Berlin-Charlottenburg.

kaspischen und südrussischen Gegenden und im Iran zu suchen (40). Aus dem Herrschaftsbereich dieser Nomaden- und Jäger-, Wagen- und Reiterwelt stammen die Mythen von den Tierkämpfen und der magischen Flucht (41), in ihm war die Bedeutung von Tierförmigbildern als „Zeichen für die Mächte und Kräfte der drei Lebensreiche Himmel, Erde und Wasser“ (42) vor allem lebendig. Die Tierkampfmythen haben ihre bildliche Formulierung am frühesten im Iran im 4. Jahrtausend v. Chr. gefunden (43). Die schon damals dafür auftretenden Sinnbilder „Löwe oder Adler überfällt Stier oder Hirsch“ sind noch vor 3000 v. Chr. von den alten Sumerern (44), die wahrscheinlich von Turkestan und Kasakstan auszogen (45), zusammen mit deren schwerfälligen Wagen (46) nach Mesopotamien gebracht worden, wo ihr ursprünglicher Sinngehalt und sie selbst alsbald wieder verloren gingen (47). Aber aufs neue brachten die „Bergvölker“ des 2. Jahrtausends v. Chr. zugleich mit ihren neuen schnellen Streit- und Jagdwagen reichlich die gleichen Sinnbilder (48) und andere Tierkampfbilder wieder nach Vorderasien, wo das durch die neue intensivere Jagdarte vertiefte Jagderlebnis (49) sie nun bewahrte und besonders bei den die Bergvölker machtpolitisch ablösenden Assyriern zu realistischen ganz der Jagd verbundenen Bildern sich entwickeln ließ (50). Die Geschichte dieser Sinnbilder brauchen wir hier nicht weiter zu verfolgen; später von den iranischen Mythen neu belebt und bis ins ferne Nordasien als Bildausdruck überall dort lebendiger Tierkampfmythen verbreitet (51), in der ihnen von den für skythische Auftraggeber arbeitenden griechischen Künstlern gegebenen Prägung spät (6. und 5. Jahrhundert v. Chr.) auch ins griechische Kolonial- und Mutterland übernommen (52), bei den Parthern und Sassaniden als altes Erbgut bewahrt, haben sie dann mit christlicher Sinnbeutung über Byzanz noch auf das west- und mitteleuropäische Hochmittelalter stärkstens nachgewirkt (53).

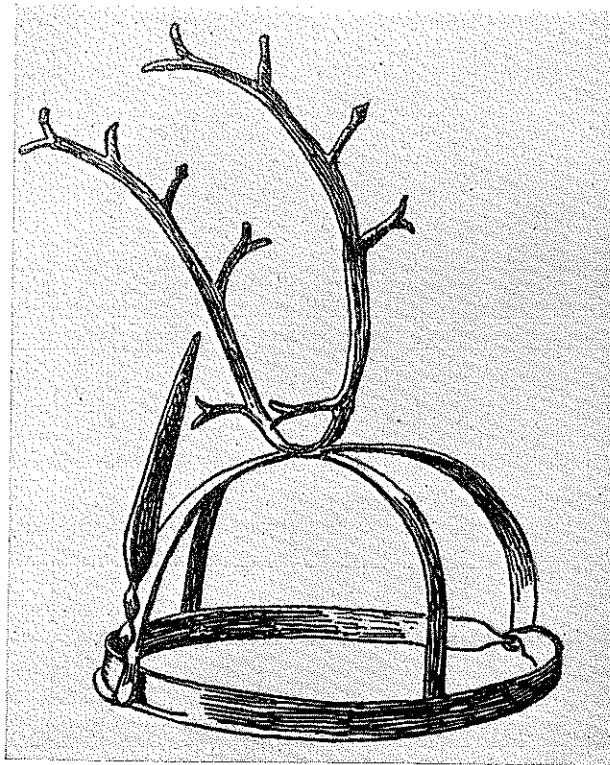


Abbildung 5. Neuzeitliche Schamanenkron vom Jenissei mit Hirschgeweih und schlangenähnlichem Gebilde.

Die Entdeckung des Reitens (54) gegen Ende des 2. Jahrtausends v. Zm. erlaubte den innerasiatischen Nomaden- und Jägervölkern mit ihren westwärts, und landschaftlich kaum noch behindert, bis nach Ungarn (55) und später selbst bis nach Schlesien (56) brausenden Reiterhorden rassistisch verschiedener Zusammensetzung (57) eine erneute weiträumige Expansion, die wiederum die Tierkampfbilder (58), dann aber auch eigentlich schamanisches Kulturgut (Anhänger mit Kassel- und Klapperblechen, Bommeln, Glöckchen; mythische Wasservögel, die Vorstellung vom „Vogel auf der Stange“) nunmehr weit nach Mitteleuropa den Thrakern, Illyrern und Kelten übermittelte (59).

6.

Diese beiden, einmal nach Vorderasien und dann nach Mitteleuropa erfolgten Ausstrahlungen, wellen der tierverbundenen (theriomorphen) Anschauungswelt der inner- und hochasiatischen Nomaden- und Reitervölker waren kurz zu skizzieren, um uns den Weg zu veranschaulichen, auf dem das Sinnbild „Hirsch frisst Schlange“ verbreitet worden sein mag. Waren wir doch durch seine bisher verfolgten Spuren für seinen Ursprung nach der Umgebung des nördlichen Kaspienmeeres und nach Iran verwiesen worden. Dürfen wir ihn wirklich dort suchen, kann einleuchten, daß unser Sinnbild mit den vorstythischen Reitervölkern aus Südrussland auch nach dem pannonischen Raum und weiterhin zu den Kelten gelangte, bei denen es im Bilde des

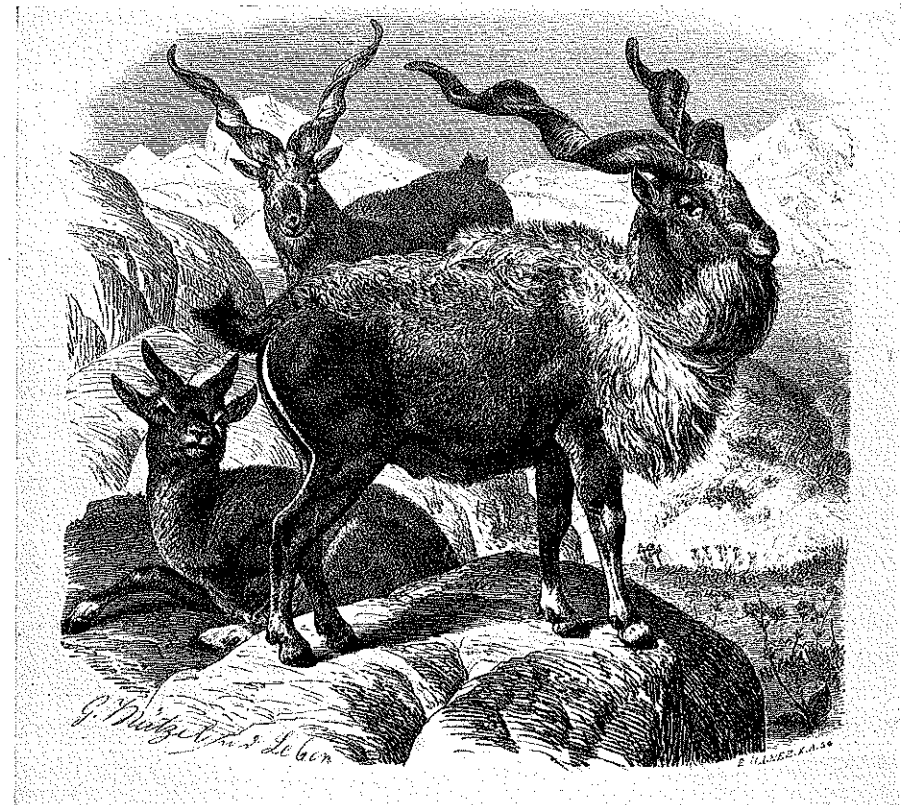


Abbildung 6. Große Schraubenziege (Capra falconeri Wagn.), Nordiran, Afghanistan und Kaschmir.

Cernunnos erhalten blieb, wohl weil es sich mit neuem, vielleicht anderem Sinn erfüllt auf eine ältere Vorstellung auflegen konnte (60). Und die nordgermanischen Münzbilder „Hirsch mit Schlange“, von denen wir ausgingen, mögen entweder aus dem keltischen Cernunnos hergeleitet sein, oder aber ebenfalls eine unmittelbar aus vielleicht sehr viel jüngeren östlichen Einstrahlungen gespeiste Erscheinung darstellen.

Es bleibt uns nach alledem, die Vorstellung „Hirsch mit Schlange“ oder „Hirsch frisst Schlange“ an ihren bisher nur erschlossenen oder geforderten innerasiatischen und iranischen Ursprungsorten auch wirklich aufzufinden.

In der Anschauungswelt der schamanistischen Völker spielen hirschartige Tiere (Cerviden) eine zwar hervorragende und bedeutungsvolle, aber nur unzulänglich bekannte Rolle (61). Hirsch- oder Rentiergeweihschuldbildungen, am Kopfe oder Halse getragen, waren bis in jüngste Zeit gelegentlich (62), in etwas früheren Zeiten offenbar recht verbreitet (63). Eine Beziehung zur Schlange läßt sich dabei aber nirgend erweisen; sie könnte aber für eine ganz neuzeitliche, im Schrifttum (64) freilich anders und offenbar unzulänglich erklärte metallene Schamanenkrona vermutet werden, die ein Hirschgeweih, seitwärts am Kopfreif aber ein z. T. gedrehtes dolchartiges, vielleicht eben auf eine Schlange zu deutendes Gebilde zeigt (65).

Sehr viel glücklicher sind wir mit dem Erweis eines Nachlebens der Vorstellung von „Hirsch und Schlange“, eindeutig sogar derjenigen „Hirsch frisst Schlange“, die von Anfang an als eigentliche Grundgestalt unseres Sinnbildes anzusehen wir uns genötigt gefunden hatten, in Hochasien: recht überraschend treffen wir sie dort noch in jüngster Zeit an, ganz offenbar ins Hochgebirge wie in ein Rückzugsgebiet abgedrängt und nun nicht mehr auf einen Cerviden, sondern auf einen Hornträger, eine große Wildziege, bezogen. Nämlich die in den Bergländern von Buchara und Nordiran über den Hindukusch und Kaschmir bis in den Westhimalaja verbreitete große Schraubenziege (*Capra falconeri* Wagn.) heißt bei den Eingeborenen des nördlichen Afghanistan und Kaschmirs Markhur, d. i. der „Schlangenfresser“. Natürlich ist die mit diesem Namen angedeutete Gewohnheit, Schlangen zu fressen, nicht tatsächlich für die Schraubenziege nachweisbar, und „die Eingeborenen sind zwar nicht imstande, ihre dahingehende Meinung aus eigener Erfahrung zu stützen, versichern aber, es sei eine bei ihnen allgemein verbreitete Ansicht“ (66), daß die Markhure Schlangen fräßen. Den Mythos selbst, aus dem wir dies jeder Erfahrung widersprechende Märchen uns entstanden zu denken haben, dürfen wir freilich bei jenen seit langem und nachhaltig islamisierten Völkern nicht mehr anzutreffen hoffen.

Unzweifelhaft haben wir hier die unserem Sinnbild zugrunde liegende Vorstellung als noch heute lebendigen Volksglauben vorgefunden. Daß dabei eine Wildziege für den Hirsch steht, können wir getrost vernachlässigen; wir könnten auch bei den vorher erwähnten, im Bilde so viel häufiger anzutreffenden Tierkampfmotiven beobachten, daß für den überfallenden oder jagenden Räuber ebenso wie für das gerissene oder fliehende Friedtier im einzelnen sehr verschiedene Tierformen (Löwe, Wolf, Adler, Greif und Hirsch, Elch, Stier, Ziege, Hase, Fisch) eintreten können.

Da wir mit dem Markhur die unserem Sinnbild zugrunde liegende Vorstellung als noch lebendige Volksmeinung an einer Stelle trafen, an die wir ohnehin für seine Herkunft durch die Untersuchung seines sonstigen eindeutigen oder in Spuren erhaltenen Vorkommens gewiesen worden waren, sind wir jetzt sicher, wirklich den gesuchten Ursprung des Sinnbildes „Hirsch mit Schlange“ im Kerngebiet der theriomorphen, mit dem Denken im Tier verwurzelten Weltbetrachtung und Kultur der hoch- und innerasiatischen Nomaden- und Jägervölker gefunden zu haben.

(1) E. Wegemann, *Dtsche. Münzbl.*, 1935, S. 233 ff., mit Nachweisen; ferner E. Galtner, *Bl. f. Münzkd.*, 1937, S. 91 ff., auch A. Bugge, *Str. Wb. Selst. Christiania*, hist. fil., 1904, S. 266 ff. — (2) H. Dannenberg u. E. Sohn, *Zfchr. f. Num.*, IV, 1877, Taf. 3, Abb. 4; P. Hauberg, *Kgl. Danske Vid. Selsk. Str. hist. fil. Afd.* (6) V, 1, 1900, Taf. 2, Abb. 13 (danach vergr. unsere Abb. 1); K. Günther, *Bl. f. Münzkd.*, 1940, S. 9, Abb. 2. — (3) B. Kellemann, *Germanien*, N. 8, II, 1940, S. 130 ff., 171 ff. — (4) B. Kellemann, a.a.D., S. 128 ff., Abb. 1–3. — (5) Uns ist nicht bekannt, wo und von wem schon früher im Schnitzwerk der Stadtkirchenspore von Umas das Sinnbild „Hirsch mit Schlange“ erkannt worden sein mag. Ganz deutlich ist unten links der Hirsch von etwa halber Höhe der Pforte, sein Geweih ist mit 3 schmalen und rankenartig am Ende eingerollten Soluten, die über den aufgerichteten Hals des Tiers herabhängen, stilisiert wiedergegeben, sehr ähnlich der in der älteren skythischen Kunst ganz üblichen Stillierung des Hirschgeweihes; am Kopfe sind Ohr und Auge deutlich; mit dem geöffneten Maul faßt der Hirsch die Schlange quer am schnabelartig verlängerten Vorderteil ihres Kopfes, dessen Hauptteil mit ebenfalls markiertem Auge sich über dem Hirschkopfe befindet; oberhalb ihres Auges entspringt das schmale und lange, schräg nach oben links hinauf geführte Horn der Schlange, deren Körper vom Kopfe aus zunächst aufwärts und dann wieder abwärts — im Sinne des Uhrzeigers — einen fast regelmäßigen Kreis beschreibt. — (6) Vgl. Bauchert, *Geschichte des Physiologus*, 1889 (31); E. Peters, *der griechische Physiologus und seine orientalischen Übersetzungen*, 1898 (31). — (7) J. Sauer, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung*, 1924; vgl. auch K. Günther, *Dtsche. Münzbl.* 1941 (1942), S. 350. — (8) Vgl. H. Bernheimer, *Romanische Tierplastik und die Ursprünge ihrer Motive*, 1931, S. 32 ff. — (9) E. Plinius Secundus, *Naturalis*, XI, 53;

XXV, 8; XXVIII, 9. — (10) K. Αἰλιανός, *Περὶ ζῴων*, B. 8. — (11) J. C. Agricola, *Cervi cum integri et vivi, Natura et proprietates, tum excocti et dissecti, in medicina usus*, 1617, S. 9, 11. Den Hinweis verdanke ich Prof. Dr. Prell in Dresden-Charandt. (12) Vgl. dazu H. Hennig, *Zur Verkehrsgeographie Ost- und Nordeuropas* im 8. bis 12. Jahrhundert. *Hist. Zfchr.*, CXV, 1900, S. 1 ff.; ferner auch K. Günther in „Sachsens Vorzeit“, 1940, S. 69 und die an diesen Stellen genannte Literatur. — (13) *Atlas Nord. Oldfynidigh*, 1857, tab. V, Abb. 83; E. Stephens, *The Old Northern Runic Monuments*, II, 1868, S. 529, no 18, tab. 4; E. Nöbbe, *Berl. Münzbl.*, (N. 8.) IX, 1928, S. 312, Abb. 13; über seine Inschrift vgl. auch W. Krause, *Schr. Künigshg.*, *Bel. Ges.*, XI, 1934, S. 6; H. Hens, D. *Nunenschrift*, 1938, S. 59. — (14) K. A. Nowotny, *Mannus*, XXX, 1938, S. 210 f., Abb. 1; B. Kellemann, *Germanien*, N. 8, II, 1940, S. 135, Abb. 9 (S. 133); K. Günther, *Bl. f. Münzkd.*, 1940, S. 13, Abb. 3. — (15) B. Salin, *De nordiska Guldbrakteaterna*, *Antiqu. Tidskr. Sver.* XVI, 2, 1899. — (16) Vgl. dessen Abbildung auch in dieser Zeitschrift, N. 8, I, 1939, S. 409, Abb. 7. — (17) K. Günther, über ein frühes nordisches Münzbild und seine vermutlich keltische Herkunft, *Bl. f. Münzkd.*, 1940, S. 9 ff. mit den Nachweisen. — (18) F. Dregel, *Jhrb. Dtsch. Archäol. Inst.* XXX, 1915, S. 1 ff. — (19) K. Günther, a.a.D., S. 12 f. — (20) Es sind Widderköpfe, wie auch die Schlangen der gallischen Gernunnos-Reliefs sie oft zeigen; auf dem Gundestrup Silbergefäß sind sie deutlicher, als auf der uns hier interessierenden Reliefsplatte, fennlich auf einer anderen mit dem Bilde einer solchen widderköpfigen Schlange in Seitenansicht. — (21) K. Günther, a.a.D., S. 12 mit Abb. 2: photographische, jedoch schlechte Wiedergabe dieser Münze, immerhin deutlich gerade für den hier angezogenen Sachverhalt am Kopfe der Schlange. — (22) K. Günther, a.a.D., S. 12, 13, mit Nachweisen; vgl. dazu E. Krüger, *Germania*, XXIII, 1939, S. 253 mit Anm. 6 (den Hinweis auf diese Platte verdanke ich Frau Dr. H. Enslin-Dresden). — (23) K. Günther, a.a.D., S. 12, Anm. 8; E. Krüger, a.a.D., S. 254. — (24) So schon die altbekannte Gernunnos-Darstellung des 4./3. Jhds. v. Chr.: F. Altheim, *Germanien*, N. 8, II, 1940, S. 109, Abb. 4. Die als auch auf diesem Bilde vorhanden angegebene Schlange kann ich auf der Herodotus-Figur nicht ausmachen. — (25) F. Hrozný, *Die älteste Geschichte Vorderasiens*, 1940, S. 142. — (26) M. v. Oppenheim, *Der Tell Halaf*, 1931, S. 197 f. — (27) J. B. dem frühen, um 2000 v. Chr. anzugehörigen Hethitertel, 1934, Abb. 14. — (28) Vgl. den altappadokischen Siegelzylinder mit der auf einem Postament befindlichen, durch das darüber angebrachte Abbild als Gott gekennzeichneten Stiergestalt bei H. Ward, *Cylinders and other oriental seals in the library of J. P. Morgan*, no 173. — (29) F. Altheim u. E. Trautmann, *Germanien*, N. 8, III, 1941, S. 294 f. — (30) *Archäol. Mitt.* aus Iran, II, 1930, Taf. 10 unten, A. Moortgat, a.a.D., Abb. 19; vgl. auch die kleine Steatit-Platte aus Zenkib mit dem Reliefbilde eines hethitischen Gottes auf einem Damhirsch, *Beilagen (Ankara)*, I, 1937, S. 223 f., Abb. 2. — (31) F. Altheim und E. Trautmann, a.a.D. — (32) E. Malken, *Jhrb. Dtsch. Archäol. Inst.*, XLIII, 1928, S. 90 ff. — (33) E. Espérandieu, *Recueil gén. des Bas Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine*, V, 1913, no 3653. — (34) E. Krüger, a.a.D., *Germania* XXIII, 1939, S. 251 ff. (S. 254). — (35) F. Altheim und E. Trautmann, a.a.D., S. 291, mit Nachweisen. — (36) F. Hrozný, a.a.D., S. 119. — (37) A. Alföldi, *Archäol. Anz.*, 1931, Sp. 391. — (38) J. Wiesner, *Jhrb. u. Fortsch.*, XVII, 1941, S. 131. — (39) A. Alföldi, a.a.D., Sp. 395; vgl. auch H. K. S. Günther, *Die nordische Rasse bei den Indogermanen*, 1934, S. 155, 160, der die indogermanischen Sakas als ursprüngliche Träger und Verbreiter dieser Kultur annehmen will. — (40) A. Alföldi, a.a.D., Sp. 395. — (41) A. Alföldi, a.a.D.; F. Altheim und E. Trautmann, *Albae Vigiliae*, V, 1940, S. 40. — (42) J. Wiesner, a.a.D., S. 131. — (43) „Eusa II“; vgl. J. B. Pottler, *Mém. de la Délégation en Perse*, 1912, Sigg. 139, 143. — (44) Vgl. J. B. die sogen. Ständarte aus Ur, *Ur-Excavations II, The Royal Cemetery*, 1934, Pl. 92. — (45) F. Hrozný, a.a.D., S. 58. — (46) A. Moortgat, a.a.D., Abb. 25. — (47) a.a.D., S. 29, 30. — (48) a.a.D., S. 30. — (49) J. Wiesner, a.a.D., S. 132. — (50) Vgl. A. Moortgat, a.a.D., S. 33. — (51) M. Rostovtzeff, *The Animal Style in South Russia and China*, 1929, passim; vgl. auch H. K. S. Günther, a.a.D., S. 160 für die Sakas. — (52) Vgl. K. Negling, *Die antike Münze als Kunstwerk*, 1924, Abb. 99, 213, 322/3, 417, 532, 725, 746, 749, 426, 752. — (53) H. Bernheimer, *Romanische Tierplastik und die Ursprünge ihrer Motive*, 1931, S. 32 ff. — (54) J. Wiesner, a.a.D., S. 132. — (55) E. Gallus u. P. Horváth, *Un peuple cavalier préscythique en Hongrie* (Dissert. Pann., II, 9), 1933. — (56) D. Jahn, *Schleifens Vorzeit in Wort und Schrift*, N. 8, IX, 1928, S. 25. — (57) F. Altheim u. E. Trautmann, *Albae Vigiliae*, 5, 1940, S. 36 f. — (58) A. Alföldi, a.a.D., S. 413; H. Hampe, *Frühe griechische Sagenbilder in Böotien*, 1936, Taf. 12, no 12, dazu vgl. das Zitat der fgd. Anm. — (59) J. Wiesner, a.a.D., S. 132; ders., *Arch. Anz.*, 1939, Sp. 323. — (60) Auch für die keltischen Felsbilder der Val Camonica, deren Urheber an sich von Westen kamen, sind gelegentlich südeuropäische Einflüsse nachgewiesen, F. Altheim, *Germanien*, N. 8, II, 1940, S. 111; unter diesen Felsbildern auch die älteste Gernunnos-Darstellung, a.a.D., Abb. 4. — (61) E. Nöbbe, *Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern*, 1925, S. 41. — (62) Modernes Bild einer Droschen-Schamanin mit der Nachbildung eines Hirschgeweihs am Hals im Staatl. Museum für Völkerkunde zu Dresden no 2502. — (63) E. Georgi, *Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs*, 1777, Taf. 62, 63. — (64) E. Nöbbe, a.a.D., S. 76, mit Nachweisen. — (65) a.a.D., S. 77, Abb. 33 (danach unsere Abb. 5). — (66) A. Zeltz Moradze, a.a.D., S. 76, mit Nachweisen. — (67) Adams, *Proc. Zool. Soc. London*, XXVI, 1858, S. 526; vgl. auch Brechms *Tierleben, Säugetiere*, III, 1891, S. 198 (danach unsere Abb. 6).

8. Klotz: Speicher in Mitteldeutschland.

Seit Jahren schon beschäftigt sich die Forschung mit den deutschen Hausformen. Aber erst in der letzten Zeit wandte sich das Interesse auch den sogenannten Nebengebäuden zu. Unter diesen spielt der Speicher eine ganz hervorragende Rolle, wie z. B. Phleps in seiner Arbeit „Der Speicher, der vornehmste Bau des germanischen Hofes“ (Deutsche Volkskunde 1939, Heft 2) nachweist. Allerdings handelt es sich in diesen Untersuchungen meist um skandinavische Speicher, um die bekannten Treppenspeicher der Lüneburger Heide und um Formen aus dem Alpengebiet. Aber auch Mitteldeutschland besitzt noch Speicher, die bisher wenig beachtet wurden. In Druck ist eine Arbeit von Bischof über die Speicher in Zusammenhang mit anderen Untersuchungen.

Hier in Mitteldeutschland hat der Speicher heute größtenteils seine ursprüngliche Bedeutung als Sonderbau verloren. Noch finden sich im Ostharzvorlande einige Formen, deren Erfassung sich das Ballenstedter Museum zur Aufgabe gemacht hat. Es soll weiter versucht werden, wenigstens einzelne der Speicher unter Denkmalschutz zu stellen, um sie so der Nachwelt zu erhalten, da die Gefahr besteht, daß auch diese wenigen Gebäude verschwinden werden.

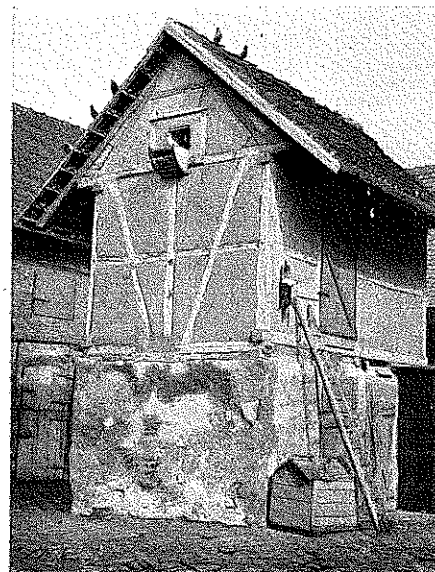
Alle Bauern aus Bodeborn b. Ballenstedt erzählten auf die Frage, welche Bedeutung dieser Bau, der niederdeutsch „Spieker“ genannt wird, habe, daß in früheren Zeiten in ihm das Brot- und Saatgetreide aufbewahrt wurde, damit man bei Bränden das so not-

wendige Korn hatte. Die Abseitslage – immer mitten auf dem rechteckigen Hofe – schützt den Speicher vor Feuergefahr, gleichzeitig auch vor baulichen Veränderungen. Denn im Laufe der letzten Jahrzehnte sind viele alte Höfe abgerissen und durch neue Gebäude ersetzt worden, die Speicher aber sind oft stehen geblieben. So fanden sich vor wenigen Jahren in Bodeborn bei Ballenstedt noch drei solcher Speicher, in Reinsfeldt stehen noch zwei, ebenso in Nieder.

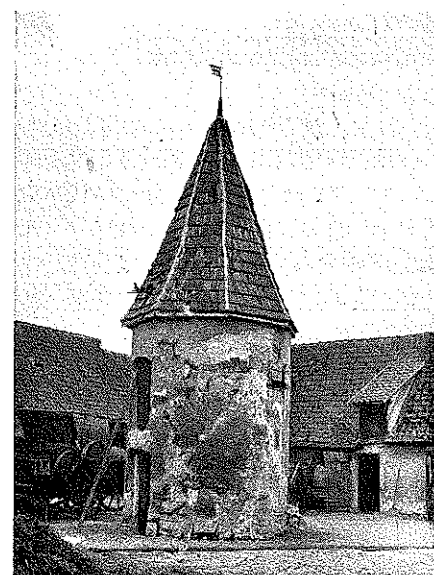
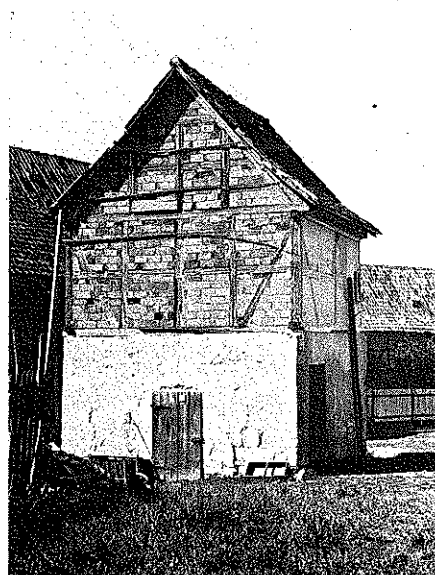
Die Aufgabe der Speicher in Skandinavien, der Heide und dem Alpengebiet war und ist noch heute die Sicherung der lebensnotwendigen Dinge und der Vermögenswerte. Daneben waren in ihnen Waffen, Gewänder und Urkunden untergebracht. Diese weitgehenden Aufgaben haben die im Harzvorlande anzutreffenden Speicher wohl auch früher nicht in dem Ausmaße erfüllen sollen, sondern wie oben schon ausgeführt, war die Sicherstellung des Saat- und Brotgetreides ihre Hauptaufgabe. Seit langem aber haben sie diese Aufgabe an die eigentlichen Hauptgebäude abgetreten und werden jetzt nur noch als Holz- und Kohlenraum benutzt, bzw. als Taubenhäuser. Unmittelbar angebaut ist ihnen leider jenes stille Örtchen, Auch diese Speicher sind, wie in den genannten Gebieten, nicht heizbar, die Gefahr eines Brandes war also gering.

Unsere Speicher hier sind teils Fachwerkbauten, von rechteckigem Grundriß, teils massive Bauten in runder Turmform. Dabei umfassen sie zwei Stockwerke. Sie sind immer mit Holziegeln gedeckt, wie aus Urkunden zu entnehmen ist, schon im 16. Jahrhundert. Strohabdeckung war nur im Harz zu finden, in dem aber die Speicher fehlen.

Der auf dem Sperlingsberge in Bodeborn stehende Speicher mißt 3×4 m bei einer Höhe von über 6 m. Im Erdgeschoß, das aus Bruchsteinen vom nahen Ruhmberge aufge-



Von links nach rechts: Abbildung 1. Fachwerkspeicher in Bodeborn bei Ballenstedt. – Abbildung 2. Fachwerkspeicher mit Treppe in Bodeborn. – Abbildung 3. Speicher in Nieder im Harz. – Abbildung 4. Runder Speicher in Reinsfeldt. Aufn. Verf. (6).



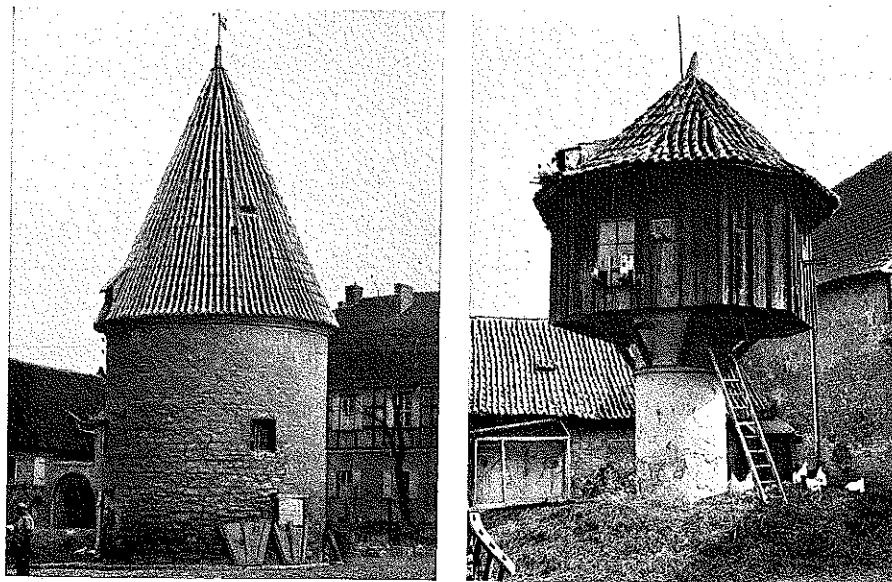


Abbildung 5 (links). Alter Speicher auf der Domäne in Hoyman. — Abbildung 6 (rechts). Taubenpfeller in Badeborn.

führt ist, befindet sich an der Schmalseite je eine Tür, die in einen kleinen Raum von 2×3 m führt, die beide als Ställe benutzt werden. Das nächste Stockwerk umfaßt nur einen Raum, der von außen durch eine Leiter zugänglich ist. Er wurde früher als Vorratssammer verwandt. Der Raum darüber konnte mittels einer quadratischen Luke in der Decke erreicht werden. Der vor wenigen Jahren auf dem Hofe des Bauern Severin-Badeborn abgerissene Speicher war wesentlich größer, etwa 4×6 m im Grundriß. Die Aufstellung des Erdgeschosses war die gleiche wie bei den kleineren Formen. Zum zweiten Geschoss aber führte von außen eine überdachte Treppe, ähnlich wie bei den Treppenspeichern der Heide, von der aus man zunächst einen kleinen schmalen Vorratstraum betrat. Je zwei Türen führten in zwei getrennte Räume. Sie wurden als Schlafräume für ausländische Wanderarbeiter benutzt. Doch ist diese Verwendung erst in den letzten 40 Jahren aufgekomen.

men. Auch hier war noch ein weiteres Stockwerk darüber, das durch eine Leiter zu erreichen war.

Der andere auf dem Hofe des Bauern Plättner-Badeborn, befindliche Speicher mißt 3×5 m bei einer Höhe von 6 m. Er ist heute im Innern vollkommen als Taubenhaus umgebaut. Vermutlich ist das weit überragende Dach erst in späterer Zeit aufgesetzt worden. Was nun das Alter der Speicher anbelangt, so konnte nirgends eine Jahreszahl entdeckt werden. Da aber die Speicher mindestens so alt sind wie die Wohngebäude und Scheunen, so können wir mit einem Mindestalter von 150 bis 200 Jahren rechnen.

Neben diesen Fachwerkbauten, die auf westgermanische Baukunst deuten, finden sich aber noch eine Reihe von Steinbauten, die in runder Form aufgeführt sind und ebenfalls in der Mitte des Hofes stehen. Da ist es nun auffallend, daß die Fachwerkbauten auf Badeborn beschränkt sind, während die Steinbau-

ten in zwei Beispielen noch in dem östlich gelegenen Reinsfeld zu finden sind. Ein weiterer massiver Speicher steht auf dem Hof der Domäne in Hoyman, das ebenfalls östlich von Badeborn liegt. Gerade dieser Speicher ist derartig mächtig gebaut, daß man an eine Verteidigungsanlage denken muß. In der Tat dienten in vielen Gegenden, so besonders in Siebenbürgen, die Speicher in früheren Jahrhunderten als letzte Verteidigungsstätten. — Heute sind sämtliche drei noch erhaltenen runden Steinbauten in den genannten Orten zu Taubenhäusern umgebaut worden. Der auf dem Hofe von Traunsberg-Reinsfeld stehende Speicher hat ohne das spitze kegelförmige Dach eine Höhe von 4 m und einen Umfang von 11 m. Der auf dem Hofe von Besthorn stehende ist 5 m hoch; während der Turm auf der Domäne Hoyman 6 m hoch ist bei einem Umfang von 22 m.

Nun finden sich auf unseren Höfen, soweit keine Speicher vorhanden sind, noch die Taubenhäuser. Sie bestehen aus einer Sandsteinsäule, die aus einzelnen Quadern erbaut ist und dem eigentlichen Taubenhaus, einem runden mit Holz verkleideten Oberbau. Ob es tatsächlich so ist, wie Phleps vermutet, daß nämlich an Stelle des Speichers, der überflüssig geworden war, das Taubenhaus als Mittelpunkt und Blickfang des Hofes errichtet wurde, erscheint mir für das Harzvorland unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist, daß diese Taubenhäuser aus ehemaligen massiven runden Speichern sich entwickelt haben, indem man die unteren Räume nicht mehr verwendete und sich mit einer Steinsäule als Träger begnügte. Es ist jedenfalls merkwürdig, daß noch gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Speicher in den oben beschriebenen Formen erbaut wurden, auf anderen Höfen dagegen die Taubenhäuser. Diese schönen Bauten finden sich noch des öfteren im Vorharzlande.

Vom deutschen Volkstum

Die Burschenschaft als Trägerin und Erhalterin deutschen Gemeinschaftslebens im Dorfe.

Die Fahrt zur Ostfront unterbrechen wir für ein paar Tage in Mödris, einem deutschen Dorfe der Brünner Sprachinsel. Spät abends kommen wir an und sind zu Hause. Heimat empfängt uns. Das Dorf hat in der tschechischen Zeit besonders schwer zu kämpfen gehabt, aber sein Antlitz ist deutsch geblieben. Deutsch ist die Geschichte des Ortes; er ist zuerst 1131 in einer Urkunde des Olmüzer Bischofs genannt; in den Zeiten des 13., 14. Jhd. erscheinen deutsche Familiennamen. Ich bin mit einigen Historikern geneigt, in der deutschen Besiedlung z. B. eine direkte Anknüpfung an die germanische Zeit anzunehmen. Die bäuerlichen Hofanlagen zeigen fränkischen Charakter. Die lebendige Mundart weist bayerische und ostfränkische Merkmale auf. Die Tracht ist nicht mehr lebendig, sie wird nur noch vereinzelt von älteren Leuten getragen. Unsere ganz besondere Beachtung verdient das Brauchtum, wie es bis zum Weltkrieg lebendig war.

Der Wagnermeister Bartl erzählt mir von diesem Brauchtum im Jahr, an dem er selbst teilgenommen hat, und das von dem Bund der Burschen bestimmt wird. Das Brauchtum wollen wir im folgenden nur so weit berücksichtigen, wie es zur Erklärung der Burschenschaft notwendig ist.

Das Festjahr und die »Regierung« der jeweiligen Burschenschaft beginnt mit dem Kirchweihfest und endet mit dem Rekrutenabschied. Das Kirchweihfest fällt in die Zeit zwischen dem 17. und 24. Oktober. Etwa 4 Wochen

vor dem Fest werden 3 Altburschen und 2 Tanzmeister gewählt. Dazu werden die ledigen Burschen durch eine Trommel zusammengerufen, nur sie können Mitglieder der Burschenschaft sein. Die Wahlkommission besteht aus dem Bürgermeister und 2 Mann; die Wahl geschieht durch Jurof oder mittels Stimmzettel. Jeder kann zum Altburschen gewählt werden, der unbescholten ist und das Vertrauen der Burschen besitzt. Der Erste Altbursch ist bei allen Feierlichkeiten des Jahres der verantwortliche Mann. Die jungen Burschen, die das 17. Lebensjahr erreicht haben und neu in die Burschenschaft aufgenommen werden wollen, müssen die Altburschen darum bitten: »Herr Altbursch, ich bitte auf »Irt« mithalten zu dürfen.« Nur die ordentlichen Burschen werden aufgenommen. Mit dieser Aufnahme ist der junge Bursch als »Irt« verpflichtet; d. h., er muß sich den Ordnungen der Burschenschaft fügen, muß die Feste bis zum letzten Tage durchhalten und mit den anderen für die Unkosten der Feste haften. Der Name »Irt«, für den die Leute keine weitere Erklärung hatten, dürfte so gedeutet werden: Irt = Ertrag = Dienstag. Die Hauptfeste dauern bis zum Dienstag, an diesem Tage werden die Unkosten berechnet. Der Dienstag ist in Mödris Jahrtag, er ist Hochzeitstag; durch Heirat scheidet der Bursch aus der Burschenschaft aus. Sollte es vorkommen, daß jemand über ein gebührieliches Alter hinaus ledig bleibt, so muß er ebenfalls von der Burschenschaft zurücktreten. Mit der Wahl der Altburschen ist die Burschenschaft für ein Jahr bestimmt. Die Jugend des Dorfes ist unter eigener Regierung fest zusammengeschlossen; sie bestimmt und richtet ihr Leben selbst. Kehren wir zum Kirchweihfest zurück. Die Altburschen wählen sich für die Dauer der Kirchweih ihre Altdirnen. Ohne triftigen Grund kann kein Bauer einem Altburschen

seine Tochter versagen. Die übrigen Mädchen des Dorfes, die die Kirchweih mitfeiern, heißen Muskbirndl; sie unterstützen die Altdirnen bei ihren Aufgaben. Drei bis vier Tage vor dem Fest holen die Altburschen den Baum, eine bis zu 15 m lange Fichte oder Tanne. Zur Errichtung des Baumes vor dem Rathaus am Samstag Nachmittag lädt der Altbursch alle Männer des Dorfes ein. U. a. sei erwähnt, daß an dem Baum ein Fahrentuch befestigt wird mit den 4 Anfangsbuchstaben von Altbursch und Altdirn. Am Sonntag und Montag wird um den Baum getanzt. Die Ankunft des Altburschen und seiner Dirn wird besonders gefeiert; er selbst wird von jedem mit Handschlag begrüßt. Am Dienstagabend geht das Fest zu Ende mit dem Dirndlтанz, einem Jahrtanz für die Mädchen. Der Erste Altbursch hält eine Art Gerichtshof ab: Vorsitzende und Beisitzer sind die Altburschen, Ankläger und Henkersknechte die Tanzmeister; vorgeführt werden unter allerlei Späßen die Mädchen, die für das Fest zahlen müssen. Dazu wird jedes Mädchen vom Tanzmeister einzeln zum Gerichtstisch geführt. Sodann werden die »Sotten« festgemacht. Dazu tagt die Burschenschaft im Rathaus auf dem Burschenszimmer. Wir sehen am Brauchtum dieses Festes durch das Wirken der Burschenschaft ein wohlgeordnetes Leben. Das ganze Dorf wird erfüllt, niemand kann sich ausschließen, niemand kann abspringen.

Die nächste Veranstaltung der Burschenschaft ist das »Martinihränzchen«, ein Gemeinschaftsfest mit Tanz, Martinhörnle, Martini, gans und erstem Wein. Die Ordnung des Festes entspricht dem Brauch der Kirchweih. Zu diesem Tage machten die Handwerker ihre Jahresrechnungen, die jetzt auch bezahlt wurden.

Weiterhin im Jahr veranstaltet die Burschenschaft den Fasching. Zuseier und Neujahr, an sich Höhepunkte des Jahres werden von

der Burschenschaft bestimmt. Es ist anzunehmen, daß hier bereits eine Ablösung erfolgt ist. Der Turnverein, eine junge Einrichtung, ist an die Stelle der Burschenschaft getreten. Damit wird manches Ältere gleichzeitig überlagert worden sein. Der Fasching beginnt am Sonntag und endet am Dienstag. Regelung der Tanzveranstaltung und des Aufzuges entsprechen der Sitte der Kirchweih. Am 3. Tage ziehen die Burschen mit Gesang durchs Dorf. Sie werden von Faschingnarren im Fleckelanzug begleitet. Dieser hält alle Leute zum Zählen und Geben an. So sammeln die Burschen Speck, Eier und Mehl. Davon wird nur für die Burschen ein Mahl bereitet, das auf dem Burschenszimmer verschmaust wird.

Dem Fasching folgt als nächstes Fest der Burschenschaft die »Maimusik«. Der Vorabend zum 1. Mai ist der »Eisttag«. An diesem Abend schaltet die Burschenschaft frei und vollführt allerlei Streiche. Dem Bauern, der Wagen und Geräte draußen auf dem Felde hat stehen lassen oder nicht an den rechten Ort gebracht hat, werden dieselben auf das Dach gestellt oder in die Bäume gehängt. Es wird tausenderlei Schabernack getrieben, mancher Streich ist Vollzug eines Dorfurteils. Auch hierin dürfen wir einen Wesenszug der Burschenschaft sehen, der durch die Zeiten abgeändert und verharmlost ist, aber auf ältere Ursprünge schließen läßt. Den Tanz am Samstag nach dem 1. Mai überwacht wiederum der Altbursch.

Die Schlußveranstaltung der Burschenschaft im Jahr ist der Rekrutenabschied. Diese Feier gilt der Gruppe innerhalb der Burschenschaft, die im Herbst zum Militär einrückt. Über schauen wir die Großveranstaltungen der Bur-

schenschaft, so haben wir: Kirchweih, Martinihränzchen, Fasching, Maimusik. Es fehlen unter den Höhepunkten des Jahres die Sonnenwenden. Es darf aber als sicher gelten, daß auch sie ursprünglich von der Burschenschaft gehalten worden sind. Wir sehen eine feste Organisation, die das Gemeinschaftsleben formt und erhält. Sie wird auch die brauchstümlichen Formen bestimmt haben.

Auch im Lebenskreis spielt die Burschenschaft ihre Rolle. Ich führe ein Beispiel aus dem Hochzeitsbrauchtum von Ober-Verps (1) an, einem benachbarten Ort derselben Sprachinsel. Es ist darin auf Mödris verwiesen worden. Als Hochzeitstag gilt der Dienstag. Kam das Paar aus der Kirche zurück ins Dorf, so gab es beim Eingang eine Stockung. Dort war dann, wenn der Bräutigam aus einem anderen Ort stammte, eine Kette gespannt. »Hier warteten die 3 Altburschen des Dorfes im Sonntagstaat, während hinter der Kette die Dorfbewohner den Weg umlagerten, unter welchen mehrere »ongleigte« (maskierte) Burschen ihr Unwesen trieben (2).« Der Bräutigam mußte mit einem Lösegeld seinen Eintritt erkaufen. Das Kettespannen ist eine weitverbreitete Sitte und geht auf Brautraub und Brautgeld zurück.

Das Brauchtum in Mödris zeigt uns die Bedeutung der Burschenschaft. Sie war ein wesentlicher Träger des Gemeinschaftslebens. Hier in Mödris, der deutschen Insel in fremder Umgebung, hat sie ihre deutschstumserhaltende Kraft bis zur Gegenwart bewiesen.

Werner Schulte

(1) H. Zell: Hochzeitsbrauchtum in Ober-Verps. 2. Heimatbüchlein der Böhmer Sprachinsel, hrsg. von H. Zell, Brünn 1925, S. 5 f. — (2) H. Zell: a. a. D., S. 14.

Die Bücherwaage

Erant Anacker: Verzauberung und Erlösung im deutschen Volksmärchen, Königsberg, Pr., Ost-Europa-Verlag 1941, kart. RM. 5.80.

Merkwürdigerweise gibt es über das zentrale Thema unserer Volksmärchen, Verzauberung und Erlösung, bisher nur wenige Untersuchungen. Es liegt hier also noch eine Aufgabe für die Forschung vor, und jeder Beitrag zu ihrer Lösung ist willkommen. Leider setzt die vorliegende Dissertation wenig glücklich an; denn sie betrachtet Verzauberung und Erlösung in den Grimmschen Märchen und den ostpreussischen, von Frau H. Grudde aufgestellten Volksdichtungen; während zunächst einmal eine Untersuchung des Themas für das Märchen überhaupt notwendig wäre. Immerhin ergibt sich aus dieser vergleichenden Betrachtung der Grimmschen und Gruddeschen Märchen erneut eine Sonderstellung der ostpreussischen Dichtungen, die streng genommen keine Märchen sind. Nicht beachtet wird von der Verf. der Nachweis von Friedrich Ranke (Zeitschrift für Volkskunde N. 8, 1934), daß mehrere der Gruddeschen Texte auf 1905 gedruckte Kunstmärchen zurückgehen. Zum Thema der Verzauberung und Erlösung in den Grimmschen Märchen bringt die Arbeit allerlei Stoff zusammen, ohne allerdings bei der Auswertung in die Tiefe zu dringen. Als Vorarbeit zu der noch fehlenden großen Untersuchung über das wichtige Thema ist die fleißige Studie von Anacker zu begrüßen.

Huth.

Gyriel Verstaeye, Jacob van Artevelde, Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Niederländischen übertragen von D. J. Decroos. Franz Westphal Verlag, Wolfshagen-Schar-

beuz 1939. Geb. RM 4.50. Das Drama des bekannten flämischen Dichters, das den Freiheitskampf des flämischen Volkes im Mittelalter behandelt, ist von dem Übersetzer in eine ausgezeichnete deutsche Fassung gebracht. Es wird heute, da das flämische Volk wiederum um seine Freiheit ringt, besondere Beachtung und Teilnahme erwecken.

Plassmann

Karl Heinrich Schäfer: Das Rätsel des Mainzer Rades, Börsch 1941, Verlag G. H. Starke, kart. RM. 3.-.

Nach Schäfer ist das Mainzer Rad das Christogramm, und zwar das Christogramm des Konstantinischen Labarums. Das Wort „Labarum“ versucht der Verfasser aus dem Keltischen herzuleiten. Die Vision Konstantins und die Verleihung der Christogrammstandarte an das Heer hat nach ihm in der Rheingegend stattgefunden. Dort war das Christogramm schon vorher bekannt, erhielt aber erst durch Konstantin allgemeine Verbreitung. Sodann wird gezeigt, daß das Christogramm sich zum sechs- oder achtspeichigen Rad entwickelte. Schäfer glaubt nun, Radsymbole der mittelalterlichen Kunst als Christogramme ansprechen zu dürfen und rehet u. a. von „Christogrammarchitektur“ (Kirchenbauten, deren Grundriß das sechs- oder achtspeichige Rad ist). – Dagegen ist aber zu beachten, daß, sobald das Christogramm sich in das ältere Radsymbol auflöst, es nicht mehr sicher als Christogramm angesprochen werden kann. Schäfer beachtet nicht das höhere Alter der sakralen Rad- und Kreisymbolik (gerade auch im Rheinland). Sein Standpunkt ist einseitig voreingenommen, und zwar unverkennbar katholisch-konfessionell. Von den Ergebnissen der kleinen, gut ausgestatteten Schrift dürfte wenig standhalten, als Materialsammlung ist sie brauchbar.

Huth.

VOLKSFORSCHUNG

Beihefte zur Zeitschrift für Volkskunde
Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Harmjanz und Prof. Dr. Erich Röhr

Demnächst erscheint der dritte Band:

PROFESSOR DR. ERICH RÖHR

MONTIGNY

Bevölkerung und Volkstum eines burgundischen Dorfes im 19. und 20. Jahrhundert

In dieser Monographie werden die Grundlagen des französischen Bauerntums aufgezeigt, darüber hinaus aber vermittelt das Buch aufschlußreiche Einblicke in Haltung und Leben des heutigen Frankreichs. Es handelt sich um die Erforschung eines der ungezählten französischen Dörfer, an denen sich das Schicksal des Bevölkerungsschwundes unerbittlich vollzieht. Der Verfasser hat nicht nur die bevölkerungsmäßige Veränderung auf Grund umfassender statistischer Feststellungen behandelt, sondern unter Anwendung der von der deutschen Volksforschung ausgebildeten Arbeitsverfahren hat er ebenso auch die Schlüsse daraus auf die Haltung dieser dörflichen Bevölkerung gezogen. Ein derartiger Versuch ist weder von der französischen, noch von der deutschen Forschung für das Wechselspiel zwischen Bevölkerung und Volkstum durchgeführt worden. Die Geschichte dieses Dorfes ist beispielhaft für den Ablauf der französischen Bevölkerungsgeschichte.

Eine Fülle von Abbildungen, Karten, graphischen Darstellungen und Tabellen vertiefen die Beobachtungen und führen in das tägliche Leben des Dorfes ein.

Format: 18,5 x 28 cm, Umfang: 126 Seiten mit 3 Abbildungen im Text, 45 Abbildungen auf Kunstdruck und 16 Karten. Geheftet 9.— RM.

AHNENERBE-STIFTUNG VERLAG, BERLIN-DAHLEM

PROF. DR. HEINRICH HARMJANZ

FRÜHASKANISCHE LANDNAHME IM BRANDENBURGISCHEN HAVELLAND

(Gezeigt an Beispielen des Glin)

Beihfte 2 zur Zeitschrift für Volkskunde

Über die Herkunft der Siedler im brandenburgischen Havelland herrschte wegen mangelnder Locationsurkunden fast völliges Dunkel. An Hand der Ortsnamen, Flurnamen, der Siedlungs- und Agrargeschichte und der urkundlich überlieferten geschichtlichen und militärischen Ereignisse des 12. und 13. Jahrhunderts hat Harmjanz in neuer Methodik der Volksforschung Licht in die siedlungsgeschichtlichen und volkskundlichen Ereignisse dieser Zeit gebracht. Neu sind die Erkenntnisse über die Gestaltung der Siedlungen, deren zeitliche und militärische Bedingtheiten und Zielsetzungen an Hand der siedlungsgeschichtlichen Vorgänge im Glin, einer Landschaft des Havellandes, klargestellt worden. Auf Grund des Ablaufs der Besiedlung im Glin durch die Askanier werden für die Landnahme in der Mittelmark zugleich allgemeine Fragen geklärt, die für die deutsche Wiedergewinnung des Ostens von grundlegender Bedeutung sind.

Format 18,5 x 28 cm. Umfang 60 Seiten, 11 Abbildungen im Text, 6 Tafeln und 2 Faltkarten. Geheftet 5.— RM

AHNENERBE-STIFTUNG VERLAG, BERLIN-DAHLEM

Hauptgeschäftler: Dr. J. D. Plassmann, Berlin-Dahlem, Pöhlstraße 16. Anzeigenleiter: Gerda Gräberberg, Berlin-Dahlem. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem, Ruhlandallee 7-11. Buchdruck Rastner & Callwey, München. Offsetdruck J. P. Himmer, Augsburg.